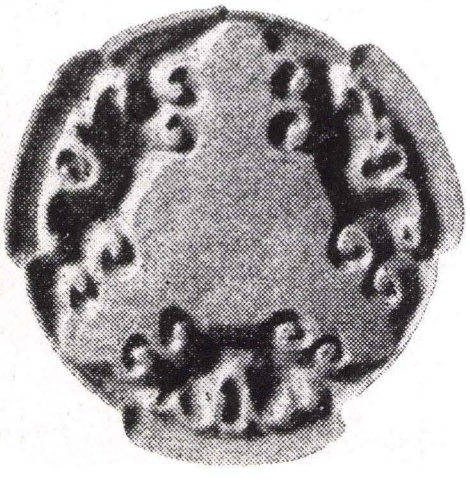
DIE SYNAGOGE AN DER FRIEDBERGER ANLAGE

Gedenkstätte für die ehemalige Synagoge der Israelitischen Religionsgesellschaft



Garten- und Friedhofsamt

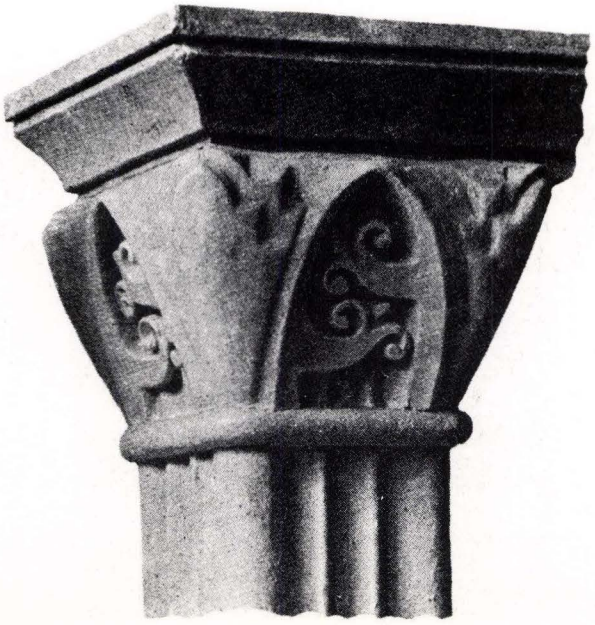
Stadt Frankfurt am Main

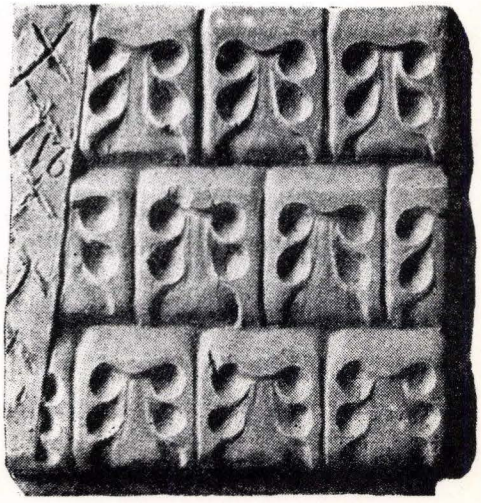


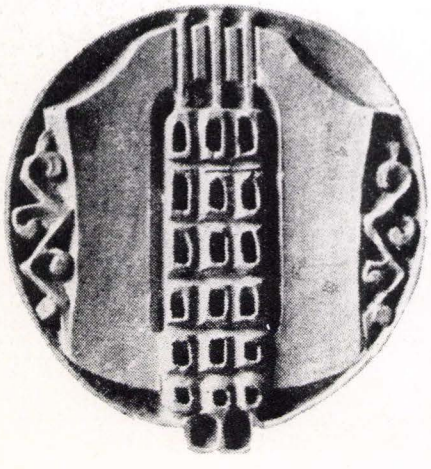




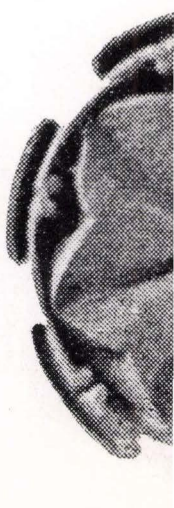












DIE SYNAGOGE
AN DER FRIEDBERGER ANLAGE

Gedenkstätte
für die ehemalige Synagoge der
Israelitischen
Religionsgesellschaft

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025





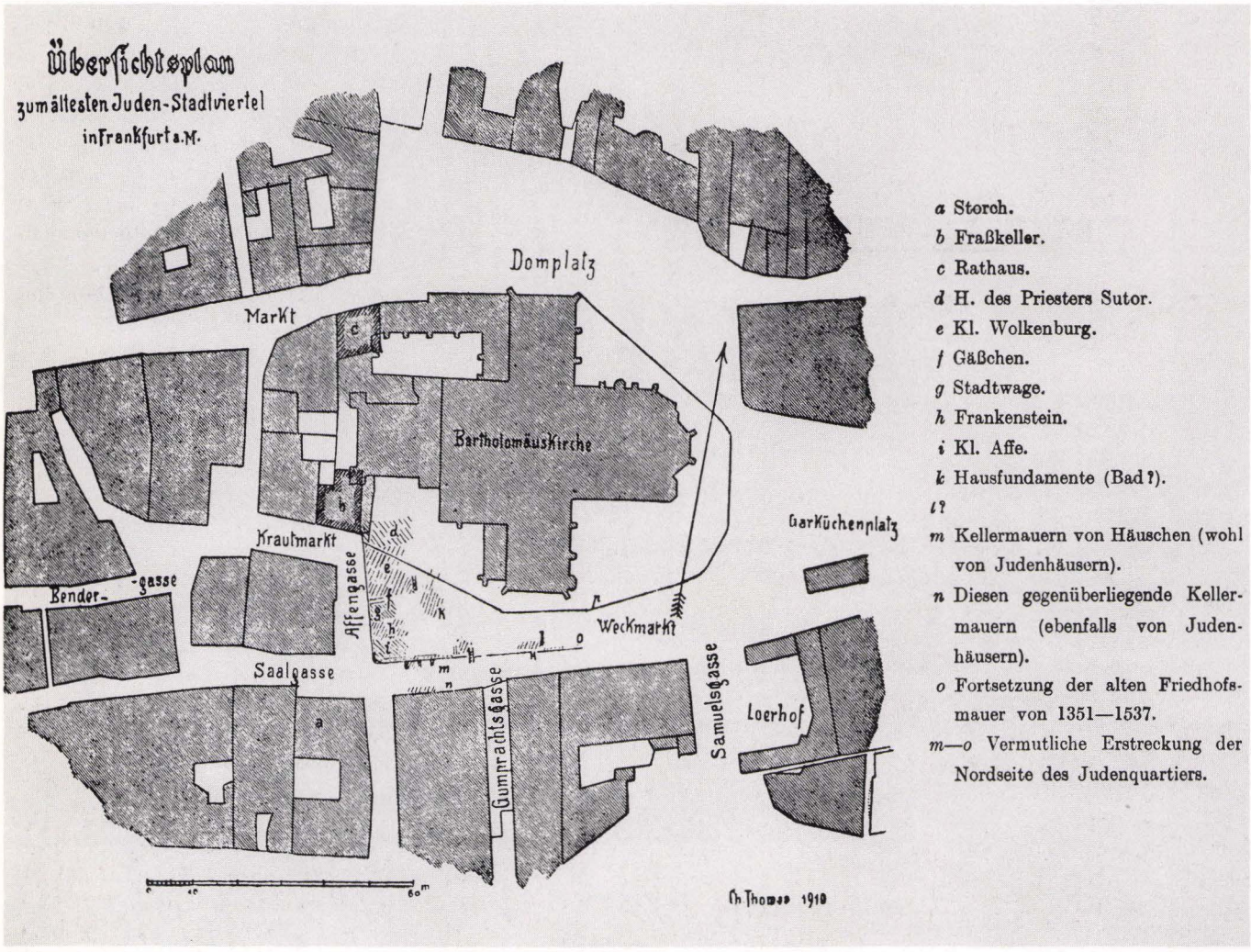
Bildhauerarbeit am
Portal zum Vorhof
der Synagoge Friedberger Anlage

INHALT



Historische Einführung	1 - 4
Die Synagoge in der Schützenstraße (Der Vorgängerbau)	5 - 8
Synagoge Friedberger Anlage	9 - 20
Entwicklung des Grundstücks nach Abriß der Synagoge	
Bunker und Eigentumsverhältnisse	21 - 22
Errichtung eines Gedenksteins	23 - 24
Neugestaltung der Gedenkstätte für die ehemalige Synagoge der Israelitischen Religionsgesellschaft	25 – 28
Anmerkungen	29
Literaturverzeichnis	30
Abbildungsnachweis	30

HISTORISCHE EINFÜHRUNG



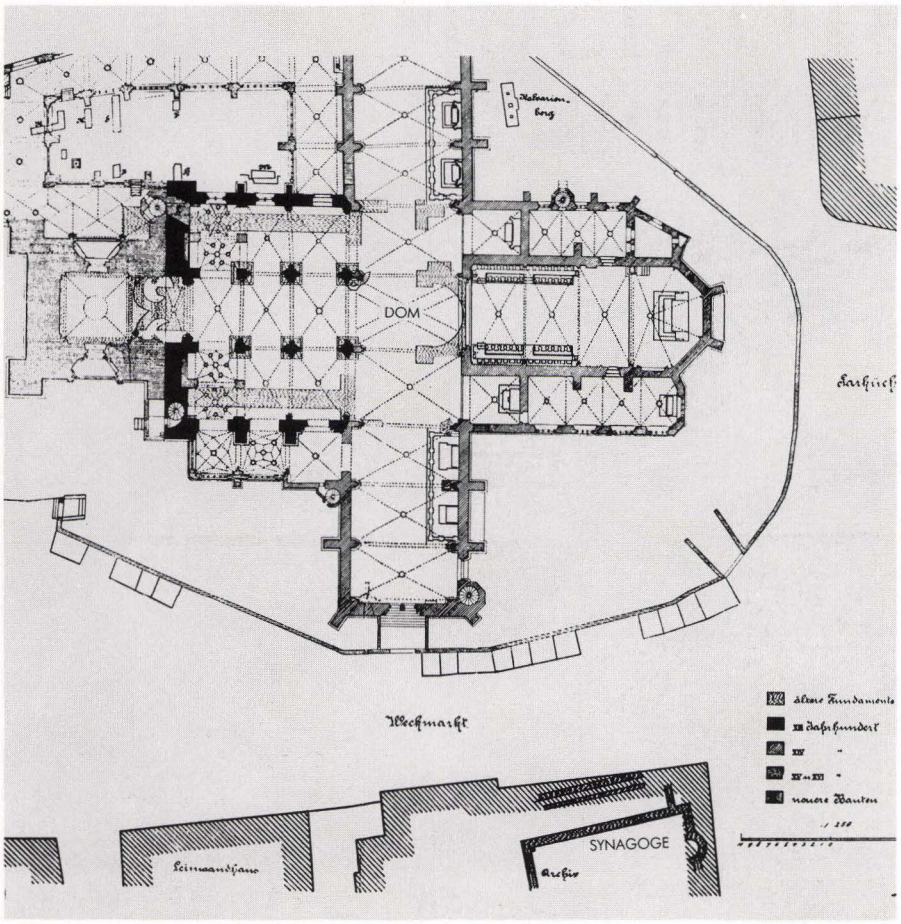
1. Ältestes Judenviertel in Frankfurt a. M., 12.-15. Jahrhundert, Übersichtsplan

Die Anwesenheit von Juden in Frankfurt wird erstmals in einer Quelle aus dem Jahre 1150 erwähnt.[1] Mit einiger Sicherheit ist eine Synagoge aus dieser Zeit nachgewiesen.[2] Sie stand südlich des Doms, am Weckmarkt, unmittelbar neben dem späteren Leinwandhaus, und wird erstmals 1288 in einer Urkunde genannt (Abb. 2).[3] Vermutlich wegen der günstigen Lage zu den Warenumschlagplätzen am Main und zum Markt der Stadt hatten die Juden ihr erstes G'tteshaus* an dieser Stelle eingerichtet und wohnten – zwischen christlichen Bürgern – vorwiegend entlang der Saalgasse, am Weckmarkt und in der Samuelsgasse (später: Große Fischergasse)[4] (Abb. 1).

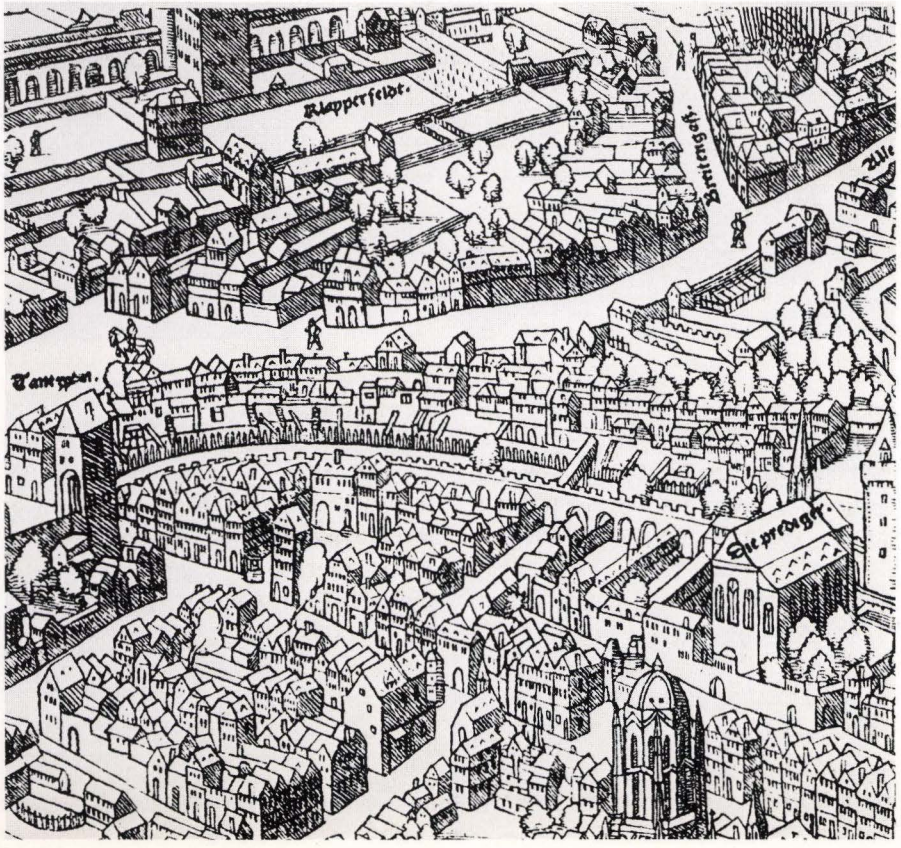
Mit der ersten Frankfurter Judenschlacht, 1241, endete das gedeihliche Zusammenleben von Juden und Christen. Die blühende Gemeinde wurde zerschlagen. Von etwa 200 Juden entkamen nur 24 durch Zwangstaufe dem Tod. Die Synagoge und die beiden an sie angrenzenden Lehrhäuser wurden völlig zerstört.

Um 1260 siedelten erneut Juden in Frankfurt. Nach Wiederherstellung ihrer Synagoge und der übrigen religiösen Einrichtungen lebte die zweite jüdische Gemeinde ein knappes Jahrhundert verhältnismäßig unbehelligt in der Stadt, bis sie 1349, in der zweiten Judenschlacht, ausgerottet wurde: diesmal scheint niemand, auch nicht

* Der Name G'ttes darf nach den Vorschriften der jüdischen Religion weder ausgesprochen noch ausgeschrieben werden. Die hier gewählte Schreibweise entspricht nach Angaben des Autors, der Jude ist, dieser Vorschrift.



2. Synagoge am Dom, 12. Jahrhundert, Fundamentreste



3. Faber'scher Belagerungsplan von Frankfurt am Main, 1552, Ausschnitt, Judengasse

durch Zwangstaufe, dem Gemetzel entkommen zu sein. Das Judenquartier glich einem rauchenden Trümmerhaufen, die Synagoge war schwer beschädigt worden.[5]

Erst acht Jahre nach der zweiten Judenschlacht wurde der Schutt aus dem zerstörten G'tteshaus entfernt; es dürfte einige Jahre später an derselben Stelle von den seit 1360 wieder in Frankfurt ansässigen Juden aufgebaut oder instandgesetzt worden sein.[6]

Nach dem 1462 vom Rat der Stadt erzwungenen Umzug der Juden in ein Ghetto außerhalb der Stadtmauer mußten sie ihre alte Synagoge am Weckmarkt aufgeben und erhielten 1464 eine neue in der Judengasse[7] (Abb. 3, 4). (Sie stand etwa an der Stelle, wo sich heute die Passage zwischen der Kurt-Schumacher-Straße und dem Gäßchen An der Staufenmauer-Börnestraße befindet.) Eineinhalb Jahrhunderte später, 1614, wurde das G'tteshaus während des Fettmilch-Aufstandes,[8] benannt nach seinem Anführer Vincenz Fettmilch, schwer beschädigt und geschändet: die Eindringlinge schreckten nicht davor zurück, vor der Heiligen Lade ihre Notdurft zu verrichten und



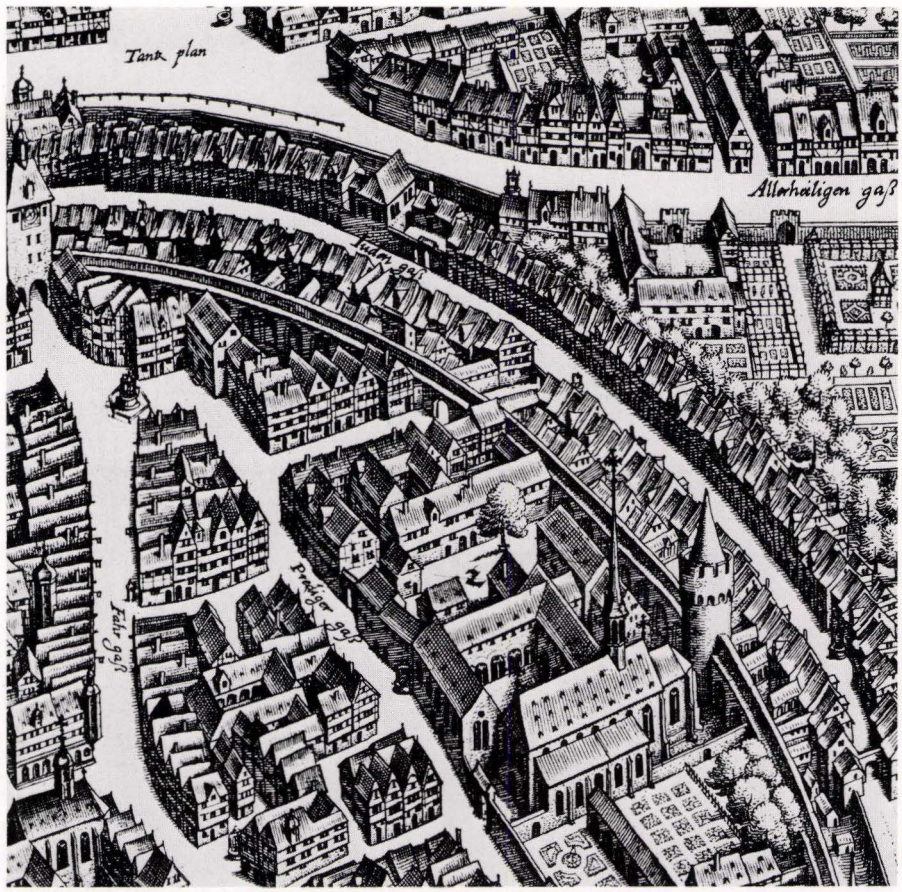
4. Faber'scher Belagerungsplan von Frankfurt am Main, 1552, Ausschnitt, Synagoge von 1464



6. Merianplan von Frankfurt am Main, 1628, Ausschnitt, Synagoge von 1464

aus heiligen Büchern herausgerissene Blätter darüberzustreuen.[9] Die gesamte Gemeinde mußte die Stadt kurzfristig, unter Zurücklassung ihrer Habe verlassen. Nach Niederschlagung des Aufstandes und Enthauptung seiner Anführer kehrten die Juden 1616 feierlich und unter kaiserlichem Geleit nach Frankfurt zurück. Ihre erste Maßnahme war es, die entweihte Synagoge zu reinigen und für den religiösen Gebrauch wiederherzustellen (Abb. 5, 6).

Die ungewöhnliche Dichte der Bebauung und Enge der Judengasse als Folge eines starken Bevölkerungszuwachses im 16. und 17. Jahrhundert waren Hauptursache der zahlreichen Brandkatastrophen im Ghetto. Verursacht durch ein Feuer im Hause des Oberrabbiners Naphtali Cohen, brannte die Judengasse am 14. Januar 1711 vollständig ab (Abb. 7). Die erste Sorge der Gemeinde galt dem Wiederaufbau ihrer zerstörten Synagoge. Er begann am 23. März 1711 und wurde von Maurermeister Daniel Kayser, wahrscheinlich unter Verwendung der alten Synagogenfundamente und des noch brauchbaren Gesteins, ausgeführt; anders ist der ungewöhnlich schnelle Aufbau schwerlich zu erklären: bereits Ende September 1711 war der Bau soweit, daß die Einweihung stattfinden und G'ttesdienste abgehalten werden konnten (Abb. 8). Aber noch im Dezember 1712 klagten die Juden, ihre Synagoge sei immer noch nicht vollendet, angeblich aus Mangel an Handwerksleuten. Der zunächst rasche Aufbau und die Verwendung von schlechtem Baumaterial führten in der Folgezeit zu immer wieder neuen Reparaturen der Hauptsynagoge.[10]



5. Merianplan von Frankfurt am Main, 1628, Ausschnitt, Judengasse



7. Brand der Judengasse, 1711



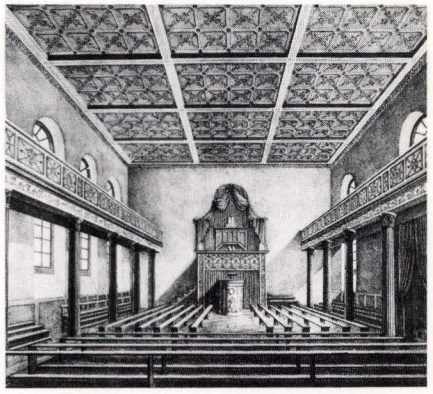
9. Die Judengasse nach dem Brand von 1796, Ansicht von Norden



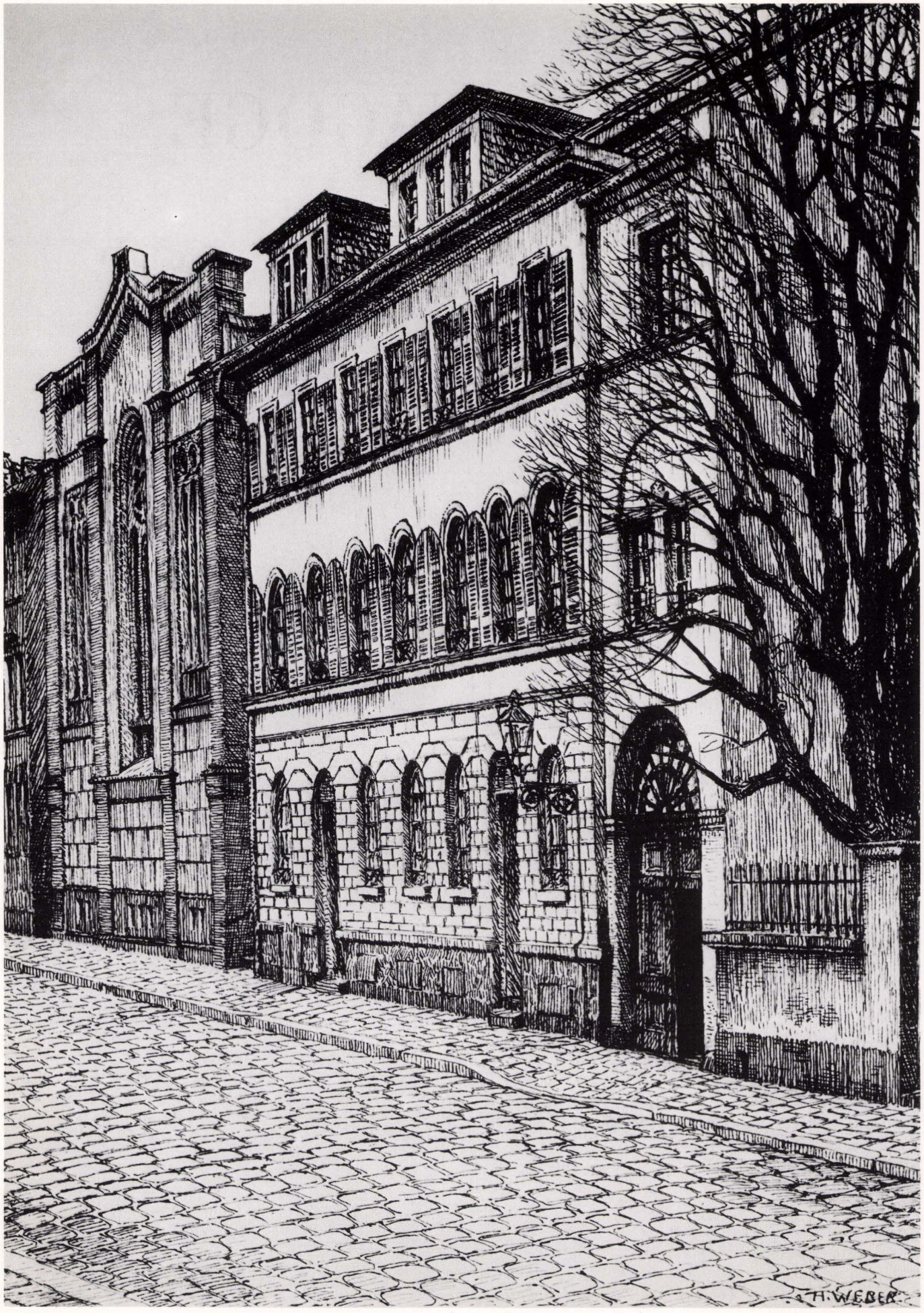
8. Judengasse, Hauptsynagoge von 1711, Westseite, Architekt: Daniel Kayser

Als die Franzosen 1796 Frankfurt belagerten, wurde am 14. Juli, während einer mehrstündigen nächtlichen Kanonade, der nördliche Teil der Judengasse in Brand geschossen. Das Feuer erfaßte auch den Dachstuhl der Hauptsynagoge und hinterließ starke Beschädigungen im Inneren des G'tteshauses, die nur notdürftig repariert wurden und für Jahrzehnte einen provisorischen Zustand schafften (Abb. 9). Er änderte sich weder nach der rechtlichen Aufhebung des Ghettos, 1811, noch nach Einrichtung des Andachtssaales im Kompostellhof, einem Teil des Philanthropin, im Jahre 1828 (reformiert-liberaler Ritus)[11] (Abb. 10).

Nachdem ein 1834 ergangener Spendenaufruf für den Neubau einer Hauptsynagoge keinen Erfolg erbracht hatte, rückte dieser in greifbare Nähe, als 1843 ein Vertrag zwischen der Israelitischen Gemeinde – wie sich die jüdische Gemeinde seit 1812 nannte – und Baron Wilhelm Carl von Rothschild (1828-1901) abgeschlossen wurde, worin der Bankier sich verpflichtete, 250.000 Gulden zum Bau einer neuen Hauptsynagoge zu spenden. Die Schenkung war an die Bedingung geknüpft, daß der neu anzustellende Gemeinderabbiner streng religiös im Sinne des amtierenden (konservativen) Oberrabbiners Salomon Abraham Trier (1758-1846) sein müsse. Dennoch berief die Gemeinde 1844 den (gemäßigten) Reformrabbiner Leopold Stein (1810-1882), was zum Rücktritt des Oberrabbiners führte und das Haus Rothschild veranlaßte, seine zugesagte Unterstützung zurückzuziehen.[12]



10. Andachtssaal im Kompostellhof, 1828, Inneres nach Osten, Architekt: Rudolf Burnitz



11. Synagoge der Israelitischen Religionsgesellschaft in der Schützenstraße, 1853, Westseite, Architekt: J. W. Renk

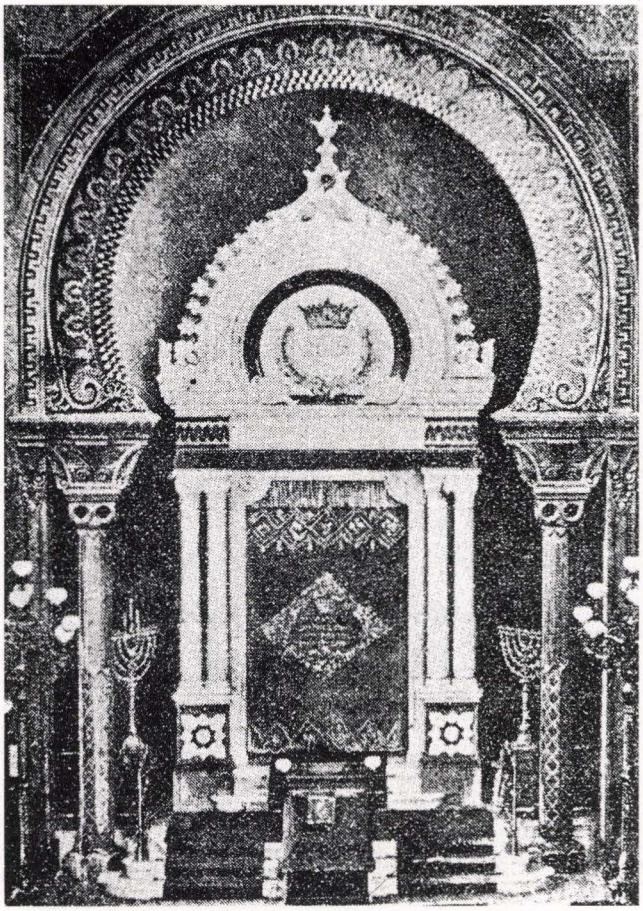
DIE SYNAGOGE IN DER SCHÜTZENSTRASSE

DER VORGÄNGERBAU

Während der folgenden, jahrelang hartnäckig geführten Auseinandersetzungen um religiöse und rituelle Grundfragen des Judentums schlossen sich 1848 die "Altgläubigen" der Gemeinde zur (orthodoxen) Israelitischen Religionsgesellschaft zusammen; 1851 spalteten sie sich als selbständiger Verein, mit Rabbiner Samson Raphael Hirsch (1808-1888) als geistlichem Oberhaupt, von der (liberaleren) Hauptgemeinde ab. Mit finanzieller Hilfe des Hauses Rothschild erbauten sie 1852/53 nach Plänen des Bau- und Zimmermeisters J. W. Renk eine eigene Synagoge mit Schulgebäude und Mikwe in der Schützenstraße Ecke Rechneigrabenstraße[13] (Abb. 11-13).

Die Synagoge stand in der Flucht der Nachbarhäuser und überragte sie nur unwesentlich. Ihre dreiteilige, durch Pilaster und größere Mauerflächen gegliederte Westfassade mit neuromanisch-klassizistischen Elementen zeigt ausgewogene Proportionen und ein unaufdringliches Erscheinungsbild. Vorbild dürfte die von Albrecht Rosengarten 1839 erbaute Kasseler Synagoge gewesen sein, deren "kontrastlose" Einfügung in die umgebende Bebauung den jüdischen Kultbau möglichst wenig von der christlichen Umwelt abheben sollte.[14] Integrationsgedanke sowie der Wunsch nach Unauffälligkeit der meist zurückgezogen lebenden streng religiösen Juden fanden auch bei der Synagoge der Israelitischen Religionsgesellschaft ihre architektonische Umsetzung.

Zum unauffälligen Erscheinungsbild der Synagoge Schützenstraße trug der Verzicht auf ein in der Mittelachse des Gebäudes liegendes Hauptportal bei. Die an beiden Gebäudeseiten für Frauen und Männer getrennt liegenden Eingänge wirken wie untergeordnete Zugänge und verstärken den Eindruck von Abgeschlossenheit. Über einen schmalen Gang gelangte man von der Seite her in den nahezu quadratischen Synagogenraum mit dreiseitig umlaufender Frauenempore und einem Almemor (Kanzel) in der Mitte. Durch eine Erweiterung der Synagoge im Jahre 1873/74 nach Plänen des Bauinspektors Rügemer konnte die Zahl der Sitzplätze (ca. 500) nahezu verdoppelt werden.

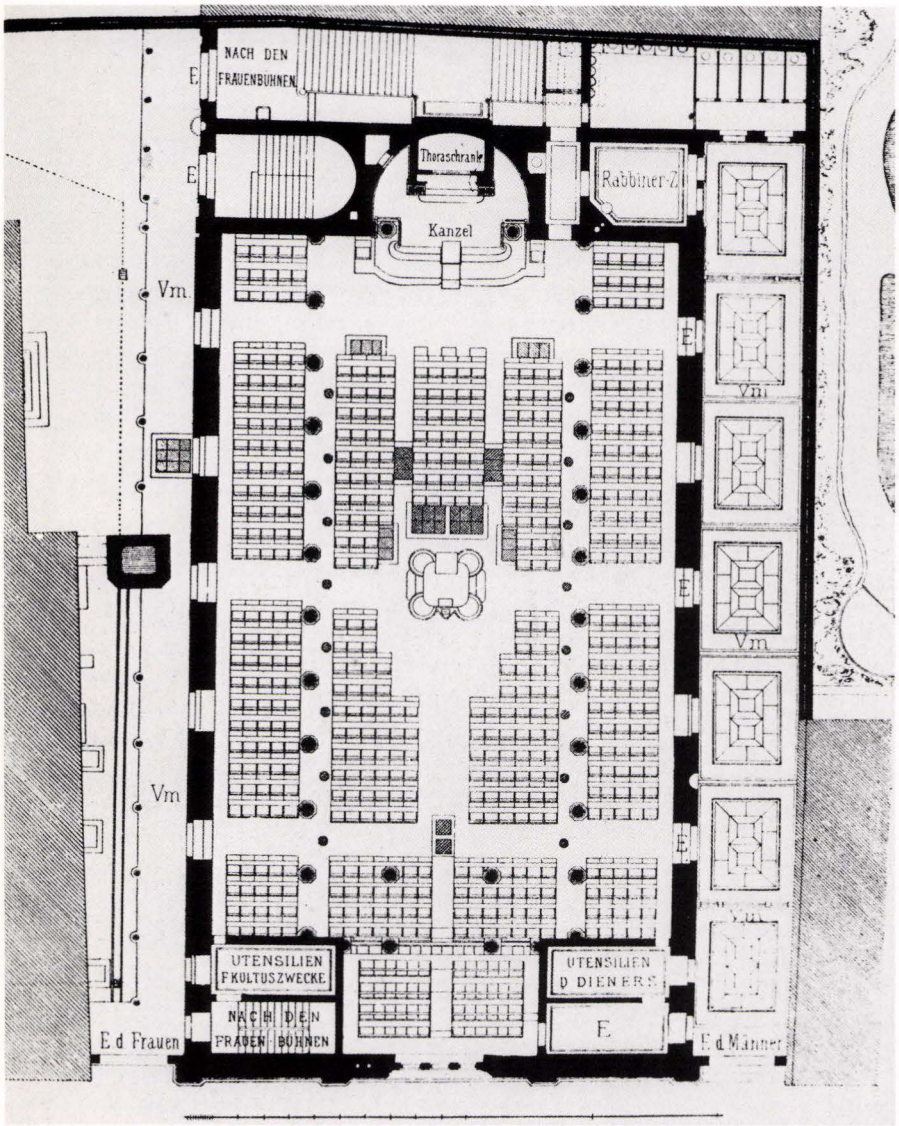


12. Synagoge der Israelitischen Religionsgesellschaft in der Schützenstraße, 1853, Architekt: J. W. Renk, Heilige Lade (1881)

Nach Rücknahme der Rothschild'schen Schenkung und Abspaltung der Israelitischen Religionsgesellschaft nahm die Israelitische Gemeinde 1853 beim Senat der Stadt eine Anleihe von 80.000 Gulden zur Erbauung einer neuen Hauptsynagoge auf. Die alte Synagoge wurde 1854 gegen den schriftlichen Protest der Israelitischen Religionsgesellschaft abgerissen und der G'ttesdienst vorübergehend im Kompostell-Andachtssaal abgehalten. Am 23. März 1860 fand die feierliche Einweihung statt[15] (Abb. 14).

Mit Erbauung der neuen Hauptsynagoge waren die Auseinandersetzungen um den synagogalen Ritus innerhalb der Israelitischen Gemeinde nicht zur Ruhe gekommen. Gemeindemitglieder, die dem reformerischen Ritus Leopold Steins fernstanden und dennoch eine Mitgliedschaft bei der streng orthodoxen Israelitischen Religionsgesellschaft ablehnten, fanden sich ab 1860 im Andachtssaal des Kompostellhofes zusammen, um dort einen konservativen G'ttesdienstritus zu pflegen.

Das preußische "Austrittsgesetz" von 1876 schaffte die rechtliche Grund-



13. Synagoge der Israelitischen Religionsgesellschaft in der Schützenstraße, 1853, Architekt: J. W. Renk, Grundriß nach der Erweiterung 1873/74, Architekt: Bauinspektor Rügemer

Durch die
Erweiterung der Synagoge im Jahre 1873/74
wurde aus dem ursprünglichen Zentralbau
ein Langhaus, in dessen Mitte der Almemor (Vorbeterkanzel)
nicht mehr dieselbe räumliche Dominanz hat wie
zuvor – ein gewisses Dilemma
für eine Synagoge orthodoxer Observanz,
da das Langhaus eher kirchlichem
und nicht so sehr dem konservativen synagogalen
Ritus entspricht.



14. Hauptsynagoge, 1860, Westseite, Architekt: J. G. Kayser

lage für die endgültige Abspaltung der bis dahin als Verein wirkenden Religionsgesellschaft von der Hauptgemeinde. Da die Israelitische Gemeinde nach Austritt der Religionsgesellschaft "nur" zwei liberale Rabbiner in ihren Diensten hatte, stellte sie, um den rituellen Ansprüchen ihrer religiös-konservativen Mitglieder zu genügen und weitere Austritte zu verhindern, 1878 einen orthodoxen Rabbiner, Markus Horovitz (1844-1910) aus Gnesen, an. Als Voraussetzung seines Amtsantrittes hatte Horovitz die Errichtung einer neuen (orthodoxen) Synagoge gefordert, die den Betsaal im Kompostellhof ersetzen sollte. Der Gemeindevorstand plante zunächst, die Hauptsynagoge den konservativen Mitgliedern zu überlassen und eine neue Reformsynagoge im Westend, wo die reichsten Gemeindemitglieder wohnten, zu bauen.[16] Doch als die Finanzierung der neuen Reformsynagoge im teuren Westend auf Schwierigkeiten stieß und liberale Gemeindemitglieder sich gegen die Aufgabe der Hauptsynagoge aussprachen, wurde 1881/82 anstelle des alten Hospitals am Judenmarkt (später: Börneplatz) eine (konservative) Gemeindesynagoge mit 520 Plätzen für Männer und 320 für Frauen nach Plänen von Siegfried Kusnitzky erbaut[17] (Abb. 15).



15. Synagoge am Börneplatz, 1882, Ansicht von Südwesten, Architekt: S. Kusnitzky

SYNAGOGE FRIEDBERGER ANLAGE

29. AUGUST 1907 – 9. NOVEMBER 1938

Um die Wende zum 20. Jahrhundert war die Mitgliederzahl der abgespaltenen Israelitischen Religionsgesellschaft so stark angewachsen, daß sie sich zum Bau einer neuen Synagoge entschloß.[18] Ein Aufruf an die Mitglieder der Religionsgesellschaft erbrachte in kurzer Zeit 150.000 Mark, wovon 80.000 Mark von Baron Wilhelm Carl von Rothschild gespendet wurden.[19] Ermutigt von diesem Ergebnis, schrieb die Israelitische Religionsgesellschaft 1904 einen Architekten-Wettbewerb zur Erlangung von Plänen für den Neubau einer Synagoge an der Friedberger Anlage (Haus-Nr. 5/6) aus.[20] Der Ausschreibungstext enthielt neben baurechtlichen Auflagen bindende Angaben zur Größe, Funktion und formalen Ausbildung eines jüdischen G'tteshauses für den streng orthodoxen Ritus.[21] Die Synagoge sollte mindestens 1.000 Sitzplätze für Männer, 600 Sitzplätze für Frauen auf einer Empore und 60 Plätze für Sänger enthalten. Der Almemor war, wie in Synagogen mit orthodoxem Ritus üblich, in der Mitte der Männersitze anzuordnen. Die Trennung der Geschlechter sollte vor dem Betreten der Synagoge stattfinden und der gesamte Synagogeninnenraum um drei Stufen gegenüber dem Eingangsniveau abgesenkt werden; mit dieser Forderung wollte man bewußt an eine alte Synagogenbautradition anknüpfen, die auf Psalm 130 zurückgeht, wo es heißt:



18. Synagoge Friedberger Anlage, 1907, Westseite, Architekten: Peter Jürgensen und Jürgen Bachmann, Berlin-Charlottenburg

"Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir." Die Fenster sollten, vom Innenraum aus gesehen, über Kopfhöhe angebracht werden, um die Betenden nicht vom G'ttesdienst abzulenken. Gewünscht wurde eine weihevolle Gestaltung des Inneren, eine monumentale Erscheinung der Eingangsfront sowie Vermeidung fremdländischer Formen und allzu auffälliger Architekturelemente. Gerade die letzten Forderungen weisen auf die Absicht und den Wunsch der Religionsgesellschaft hin, das Gebäude nicht aus dem baulichen Kontinuum der Umwelt herauszuheben: Das Bauwerk sollte, bei Betonung seiner Eigenart ("monumentale Erscheinung der Eingangsfront"), auf die Zugehörigkeit der Juden zur deutschen Nation hinweisen ("Vermeidung fremdländischer Formen"), ohne durch Prachtentfaltung ("auffällige Architekturelemente") unangenehm aufzufallen oder sich gar visuell auszugrenzen.

Bis zum letzten Abgabetag, dem 15. September 1904, wurden 129 Entwürfe aus ganz Deutschland eingereicht – eine für einen Synagogenbauwettbewerb ungewöhnlich hohe Zahl. Das Preisgericht trat am 10. Oktober zusammen; ihm gehörten an: Geh. Oberbaurat Professor Hofmann, Darmstadt, Kgl. Baurat von Hoven, Frankfurt am Main, Kgl. Baurat March, Charlottenburg, Kgl. Baurat Neher, Frankfurt, und von seiten der Israelitischen Religionsgesellschaft: Wilhelm Hackenbroch, Vorstandsmitglied, Dr. Israel Roos und Michael Schwabacher. Nach vier Rundgängen waren 16 Arbeiten übriggeblieben. Bei der Abstimmung zur Verteilung der Preise wurde einstimmig beschlossen, dem Entwurf Nr. 106, Kennwort "Laubhütten", den ersten Preis von 4.000 Mark, dem Entwurf Nr. 114, Kennwort "Ohne Kuppel", den zweiten Preis von 2.500 Mark und dem Entwurf Nr. 86, Kennwort "Vorhof II", den dritten Preis von 1.500 Mark zu erteilen. Die Öffnung der Briefumschläge ergab als Verfasser des Entwurfs Nr. 106 die Architekten Josef Reuters und Carl Friedenthal, Berlin; als Verfasser des Entwurfs Nr. 114 die Architekten Hessemer und Schmidt, München, und als Verfasser des Entwurfs Nr. 86 die Architekten Jürgensen und Bachmann, Berlin-Charlottenburg.

Für die Beurteilung der Entwürfe waren u. a. folgende Gesichtspunkte von Bedeutung:[22] Den Vertretern der Israelitischen Religionsgesellschaft erschien diejenige Bebauung am geglücktesten, die den vorderen Bauteil parallel zur Straßenfront anordnete und mit dem dahinterliegenden Hauptraum in Richtung der Nachbargrenze einschwenkte, weil dadurch die vorgeschriebene west-östliche Ausrichtung des jüdischen G'tteshauses genau eingehalten werden konnte. Da die Front des Synagogengebäudes an einer verhältnismäßig schmalen Straße zwischen Wohnhäusern lag, achtete das Preisgericht auf Mäßigung in der Höhenentwicklung des Bauwerks. Schließlich wurde bei der im Verhältnis zur Größe des Gebäudes knappen Bausumme auf einfache Bauausführung Wert gelegt.

Beim ersten Preisträger bemängelte die Jury lediglich den aufwendigen mittleren Aufbau des Gebäudes; in allen anderen wesentlichen Punkten bescheinigte sie diesem Entwurf vortreffliche Lösungsvorschläge (Abb. 16). Der schwerwiegendste Einwand gegenüber dem zweitplazierten Entwurf betraf die Gebäudelage parallel zur Straßenfront, ohne Schwenkung des Hauptbaukörpers in Richtung der Nachbarbebauung; dadurch entstand nach Meinung des Preisgerichts eine "Schiefheit" für das Straßenbild; auch böte der Entwurf in konstruktiver Hinsicht "manches Anfechtbare"[23] (Abb. 17). Gegen den Entwurf des dritten Preisträgers gab es nur unwesentliche Einwände bezüglich der Lage und Dimensionierung einiger untergeordneter Räume; in den meisten Punkten bescheinigte das Preisgericht diesem Entwurf eine geschickte Aufgabenlösung.

Die Entscheidung des Preisgerichtes scheint bei aller Einstimmigkeit innerhalb der Jury nicht unumstritten gewesen zu sein. Offensichtlich konnte sich die Israelitische Religionsgesellschaft nicht dazu durchringen, den Entwurf des ersten Preisträgers zu realisieren.



16. Wettbewerbs-Entwurf für eine Synagoge, Frankfurt am Main, Friedberger Anlage, 1904, 1. Preis, Architekten: J. Reuters und C. Friedenthal, Berlin

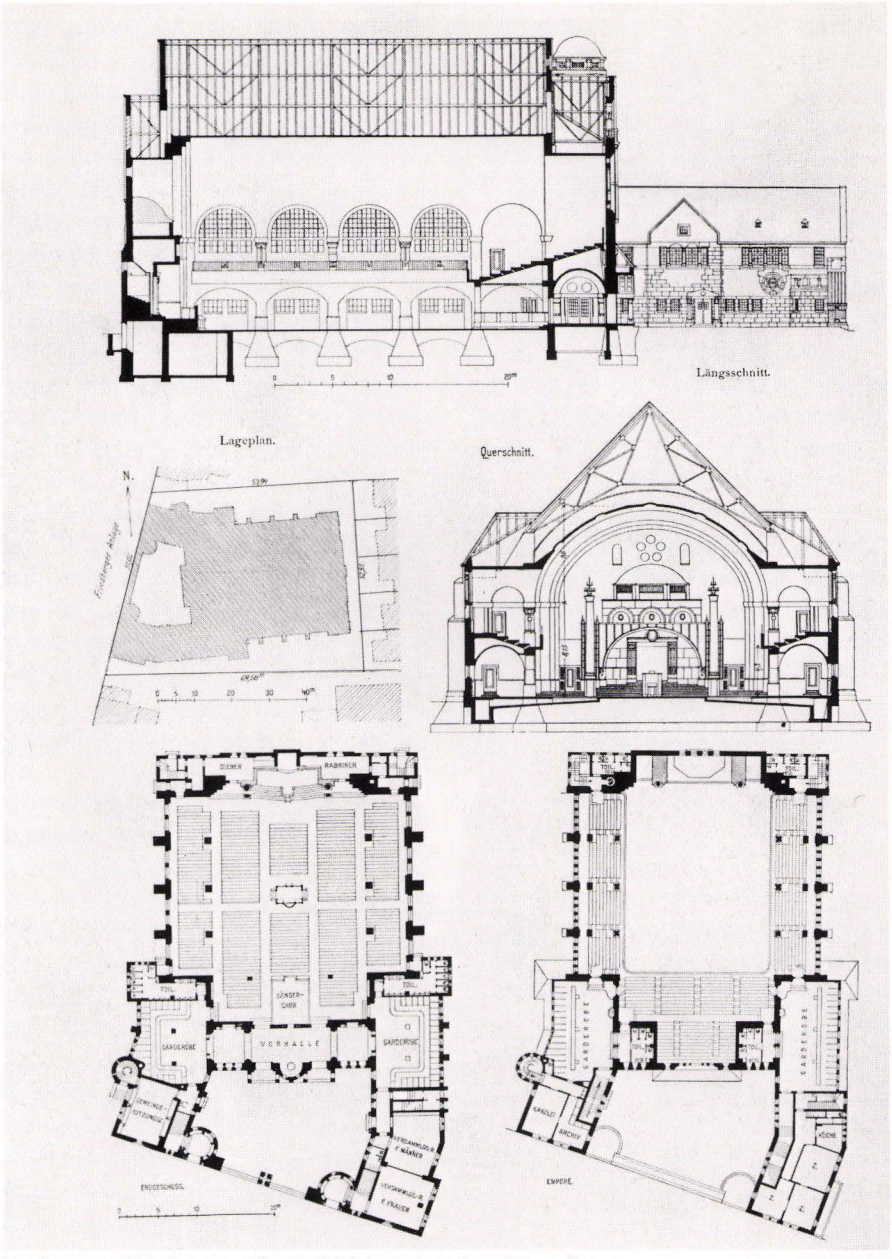


17. Wettbewerbs-Entwurf für eine Synagoge, Frankfurt am Main, Friedberger Anlage, 1904, 2. Preis, Architekten: Hessemer und Schmidt, München

Liest man das Preisgerichtsprotokoll aufmerksam, so scheint die Synagogengemeinde zwischen der Verwirklichung des erstplazierten und drittplazierten Entwurfes geschwankt zu haben; der zweitplazierte war ihr vermutlich schon wegen ungenauer West-Ost-Ausrichtung der Synagoge nicht genehm. Wahrscheinlich um das Preisgericht nicht zu düpieren, schrieb die Israelitische Religionsgesellschaft einen zweiten, beschränkten Wettbewerb zwischen den drei ersten Preisträgern aus. Sieger dieses Wettbewerbes, bei dem die besonderen Wünsche der Synagogengemeinde zu berücksichtigen waren, wurden die ursprünglich drittplazierten Preisträger Peter Jürgensen und Jürgen Bachmann; ihnen wurde dann die Bauausführung anvertraut.[24]

Am 21. November 1905 fand die Grundsteinlegung,[25] am 29. August 1907 die feierliche Einweihung statt. Der Einweihungsfeier wohnten als Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden General v. Eichhorn, Regierungsrat Mahrenholz, Bürgermeister Grimm, Bürgermeister Dr. Varrentrapp sowie mehrere Stadtverordnete bei.[26] Außerdem waren die Israelitische (Haupt-)Gemeinde Frankfurt sowie weitere 35 Synagogengemeinden aus ganz Deutschland durch Abordnungen vertreten. Rabbiner Dr. Salomon Breuer (1850-1926) sprach den Einweihungssegen und hielt die Festrede. Nach dem Gebet für den Landesherren und die Gemeinde wurde die Feier durch das rituelle Abendgebet und einen Chor beendet.[27]

Die Synagoge Friedberger Anlage war mit 1.600 Plätzen nicht nur das größte jüdische G'tteshaus in Frankfurt, sondern auch das eindrucksvollste (Abb. 18-38). Zeitgenössische Berichterstatter, Sachverständige wie Laien, sind voll des Lobes für den neuen Sakralbau. So wird zum Beispiel das Gesamtbild der Synagoge als "ein ungemein reizvolles" beschrieben[28] oder der Bau als städtebauliches Kunstwerk gelobt, "das durch seine Schönheit von kunstförderndem Einfluß bleiben wird".[29] Für die Fachzeitschrift "Deutsche Konkurrenzen" unterliegt es keinem Zweifel, "daß die Erbauer der Frankfurter Synagoge in ihr ein Werk von hohem künstlerischen Wert geschaffen haben, welches auf die weitere Gestaltung von Kultusstätten sicher in bestem Sinne befruchtend wirken wird."[30]

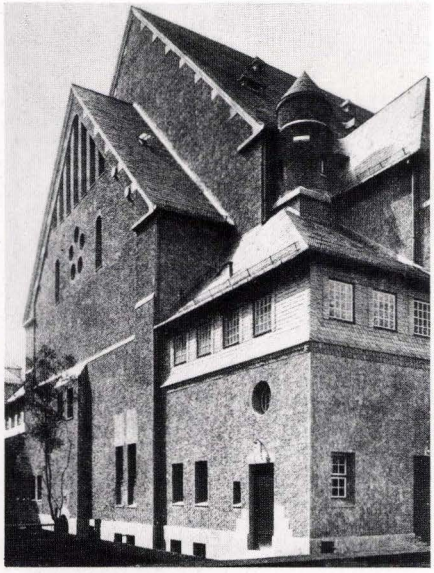


19. Synagoge Friedberger Anlage, 1907, Lageplan, Grundrisse, Schnitte

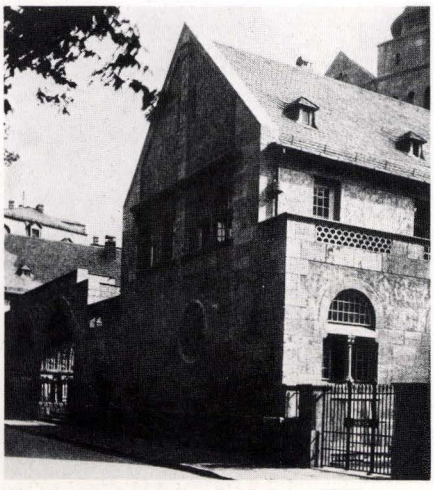
Aus städtebaulicher und architektonischer Sicht hatten Jürgensen und Bachmann den verhältnismäßig tiefen, aber schmalen Bauplatz geschickt ausgenutzt. Sie legten die zweigeschossigen, flankierenden Flügelbauten mit den Verwaltungsräumen der Israelitischen Religionsgesellschaft zwischen Straßenflucht und zurückgesetztem Synagogengebäude (Abb. 18-19). Mit dem dadurch entstandenen unregelmäßigen Vorhof als "räumliches Gelenk" konnten die Architekten den Synagogenbaukörper in west-östliche Richtung "schwenken" und den für die Wirkung eines monumentalen Gebäudes notwendigen "perspektivischen Abstand" gewinnen. Der Baukörper paßte sich der Form des Bauplatzes an, auf dem die Synagoge an drei Seiten frei angeordnet wurde (Abb. 20, 21). Die Anlage war dreischiffig, gewölbt und in der Höhenentwicklung zugunsten der Weite der Raumwirkung nicht über das notwendige Maß hinaus gesteigert.[31]



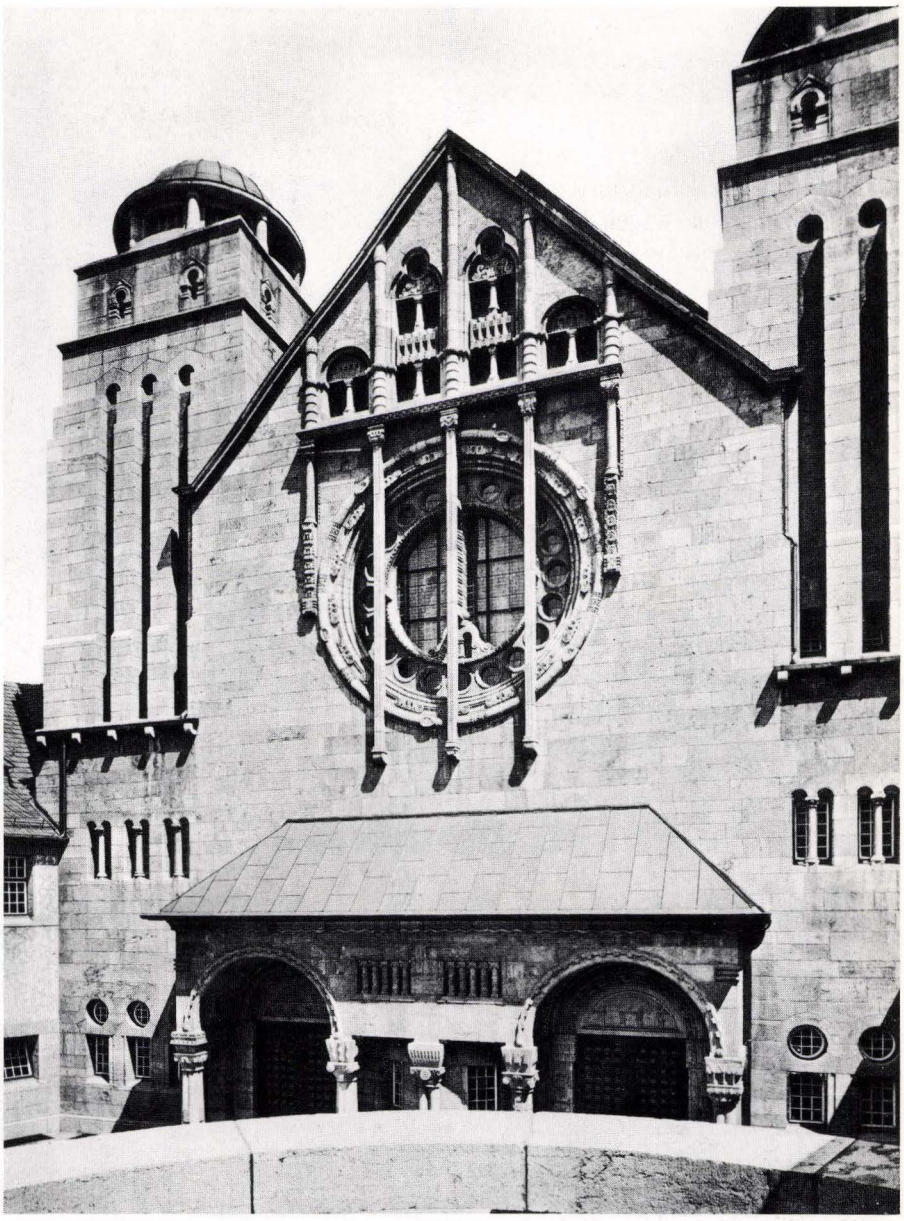
20. Synagoge Friedberger Anlage, 1907, Nordseite



21. Synagoge Friedberger Anlage, 1907, Ostseite



23. Synagoge Friedberger Anlage, 1907, Südwestseite

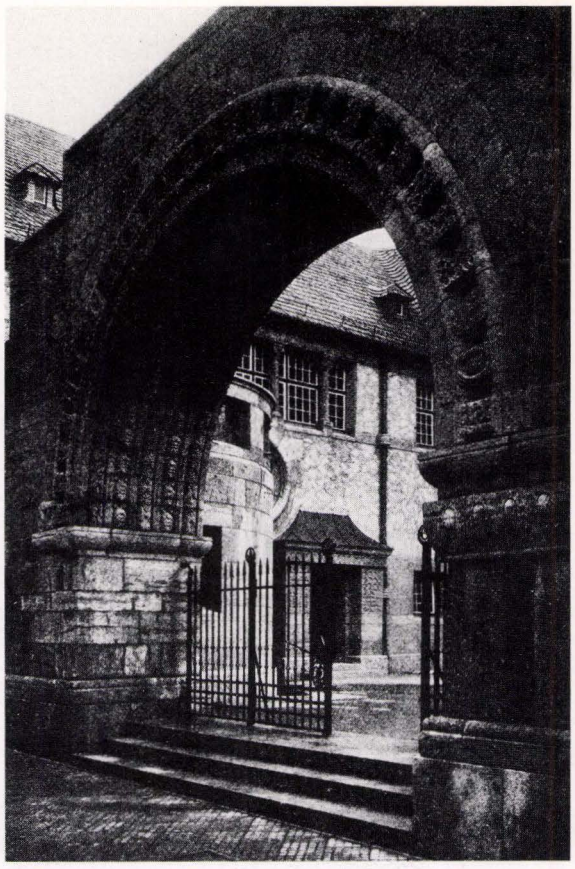


22. Synagoge Friedberger Anlage, 1907, Teil der Westseite (Haupteingang)

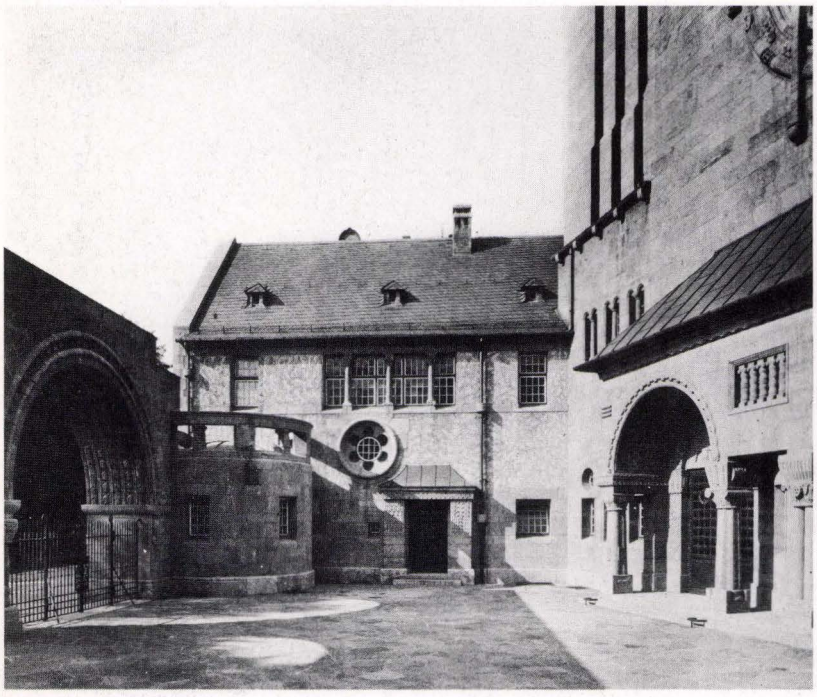
Die innere Raumentwicklung kam im äußeren Aufbau klar zum Ausdruck. Beim Entwurf des Äußeren war alles vermieden worden, was nicht einem bestimmten Zweck oder zur Charakteristik des Bauwerkes diente. So ist z. B. durch die reicher ornamentierte Rose im Westgiebel der dahinterliegende Kultraum als Hauptraum gekennzeichnet (Abb. 22). Mit Erfolg hatten die Architekten angestrebt, "von der Straße durch den Vorhof und durch die Vorhalle in den Innenraum bis zum Allerheiligsten eine stets sich steigernde Wirkung zu erreichen."[32]

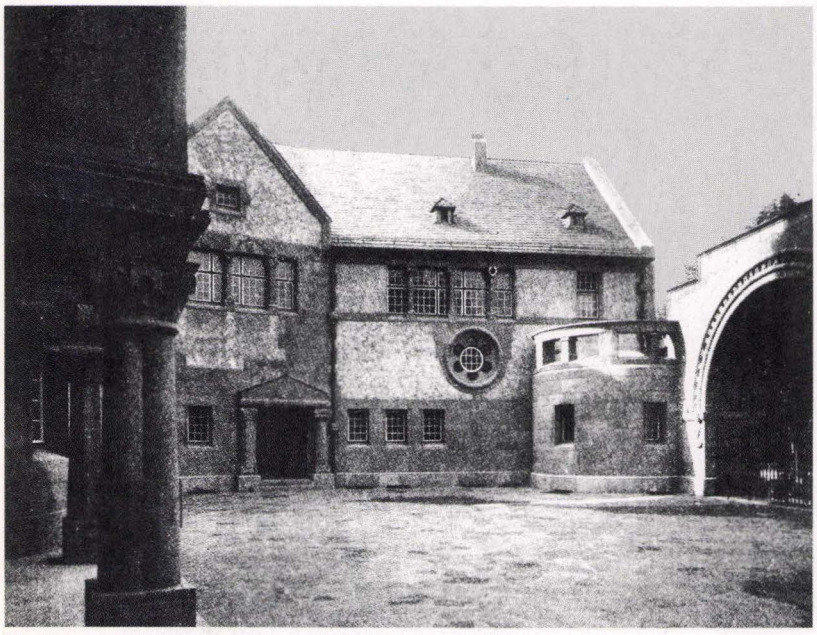
Durchschritt man die beiden großen, parallel zur Straße stehenden Eingangstorbögen (Männereingänge), dann stand man in einem intimen, malerischen Innenhof (Abb. 23-26). (Frauen betraten die Synagoge unmittelbar durch den kleinen Seiteneingang in den beiden Flügelbauten - Abb. 27.) Im linken Flügelbau befand sich im Erdgeschoß das Sitzungszimmer der Israelitischen Religionsgesellschaft, eine Treppe zur Frauenempore und im ersten Obergeschoß das Verwaltungsbüro (Kanzlei) und Gemeindearchiv. Im rechten Flügelbau lagen im Erdgeschoß Versammlungsräume für Männer und Frauen, eine Treppe zur Frauenempore und im ersten Obergeschoß die Hausmeisterwohnung.

24. Synagoge Friedberger Anlage, 1907, Eingangstorbogen mit Durchblick in den Vorhof

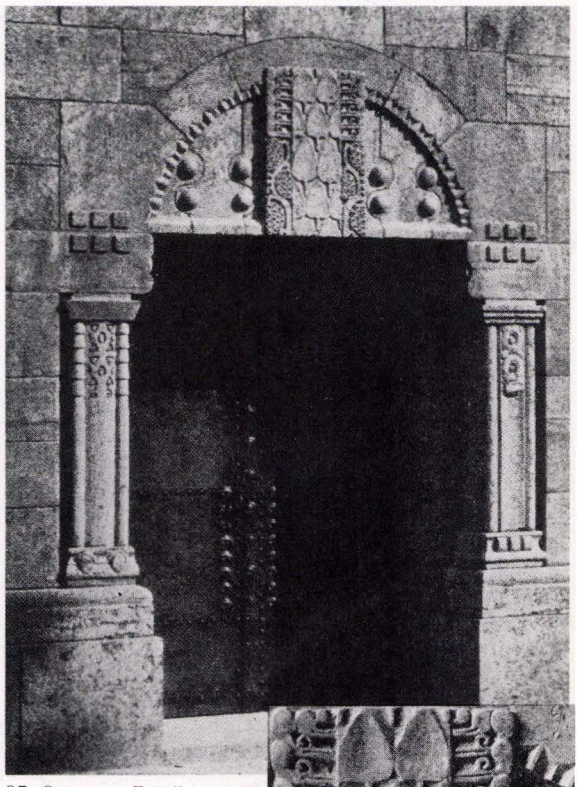


25. Synagoge Friedberger Anlage, 1907, Vorhof nach Norden





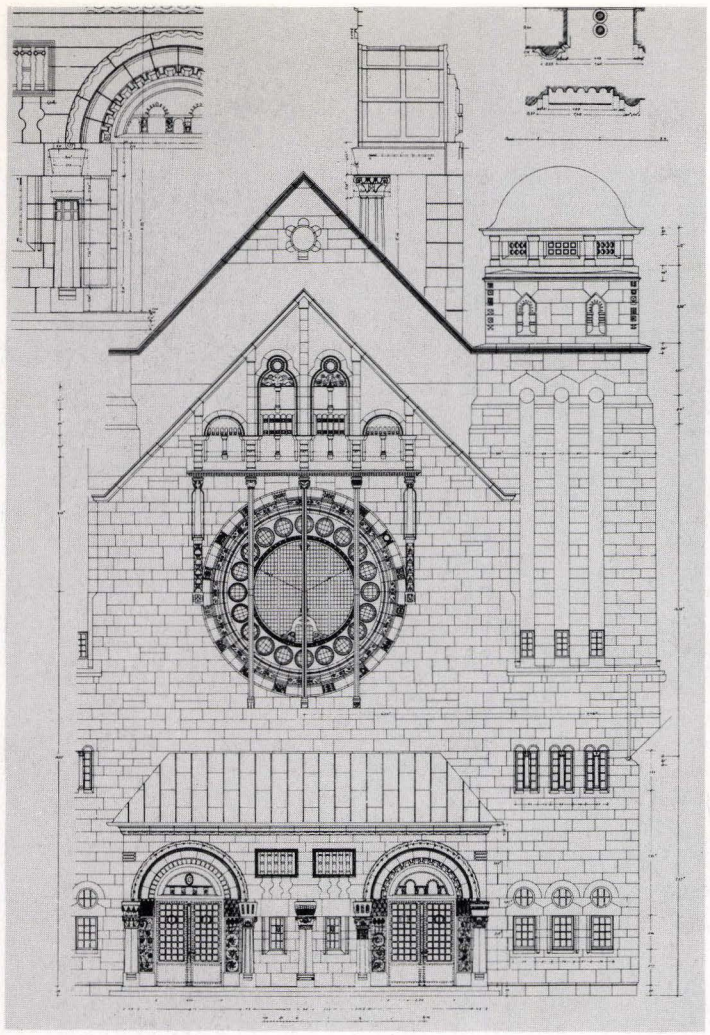
26. Synagoge Friedberger Anlage, 1907, Vorhof nach Süden



27. Synagoge Friedberger Anlage, 1907, Straßenportal an der Westseite (Nördlicher Fraueneingang)

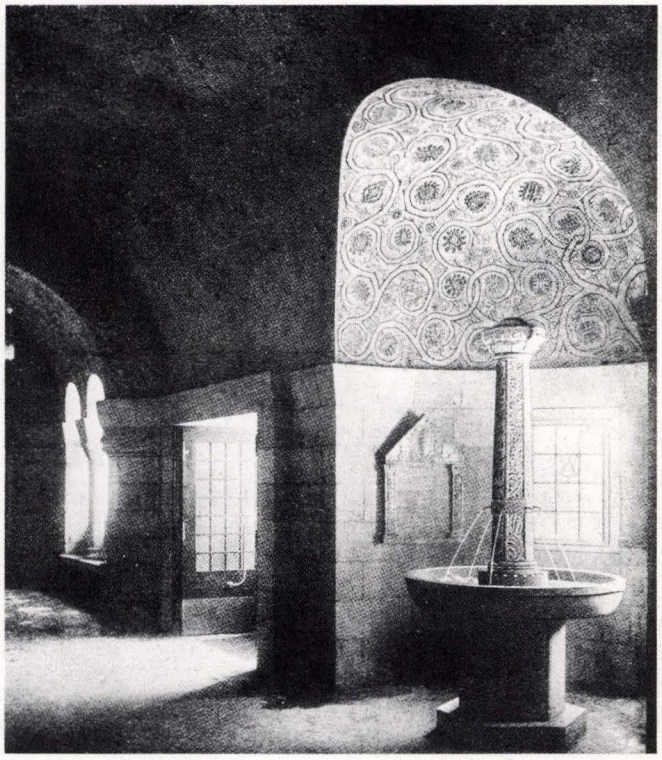


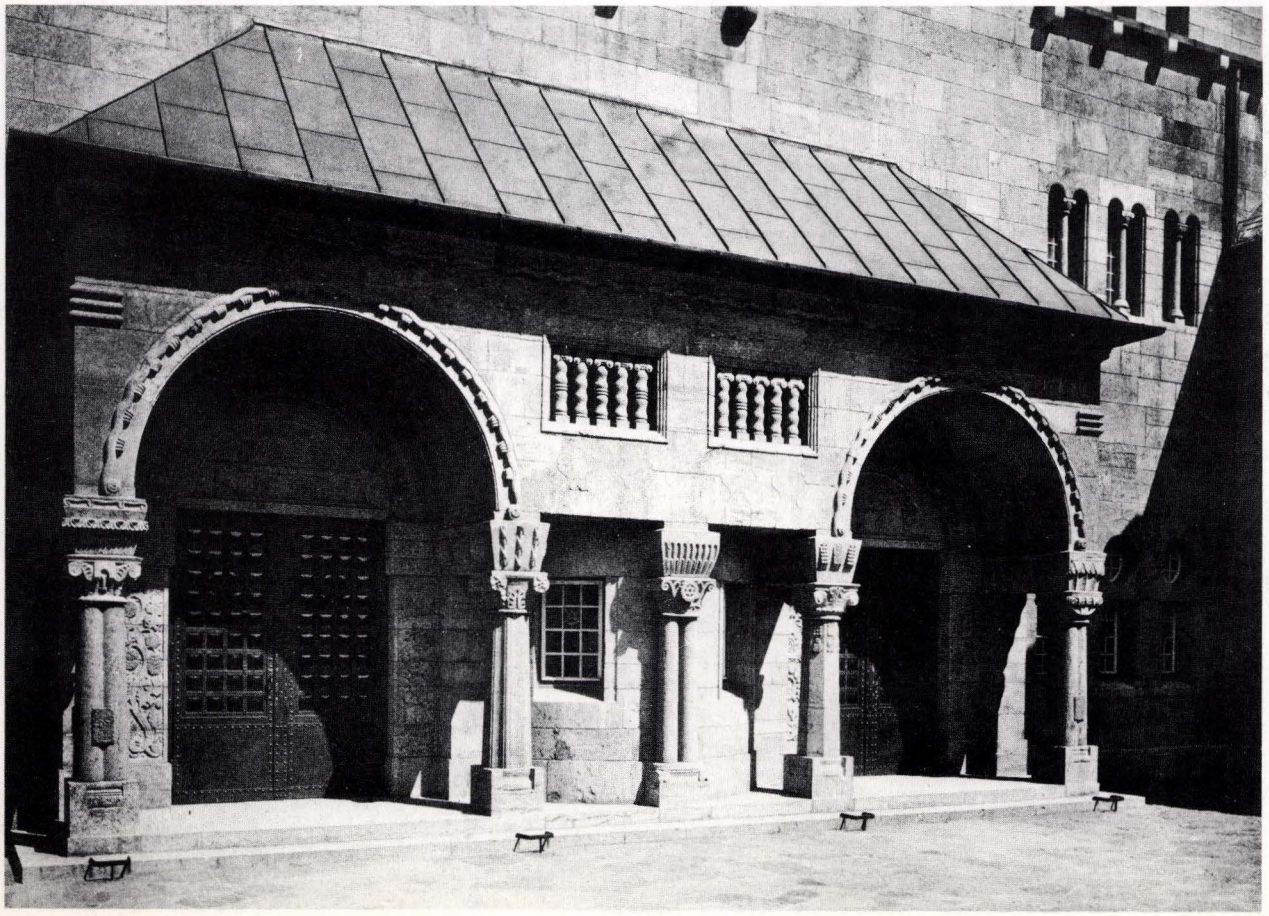
Bildhauerarbeit im Giebelfeld



28. Synagoge Friedberger Anlage, 1907.
Westfassade mit Haupteingang

30. Synagoge Friedberger Anlage, 1907.
Männervorhalle mit Brunnennische

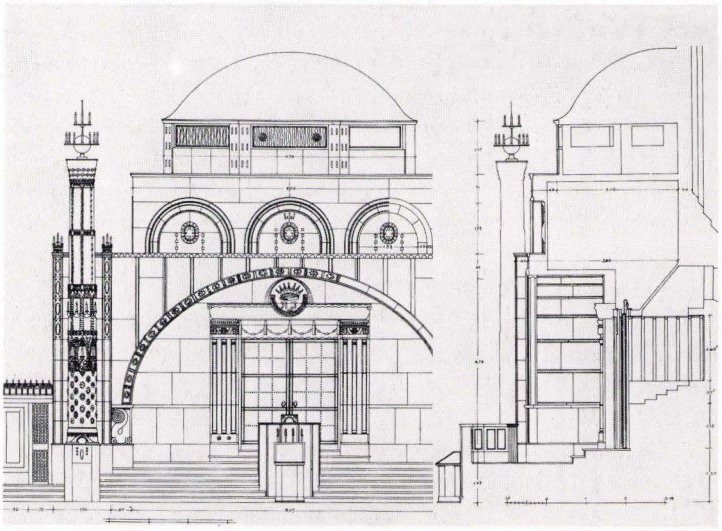




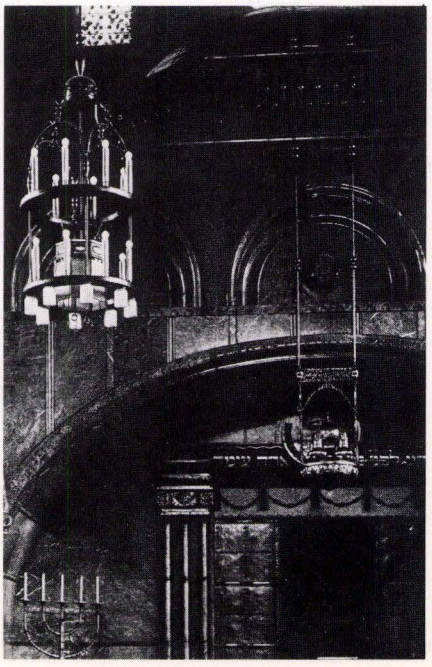
29. Synagoge Friedberger Anlage, 1907.
Haupteingang



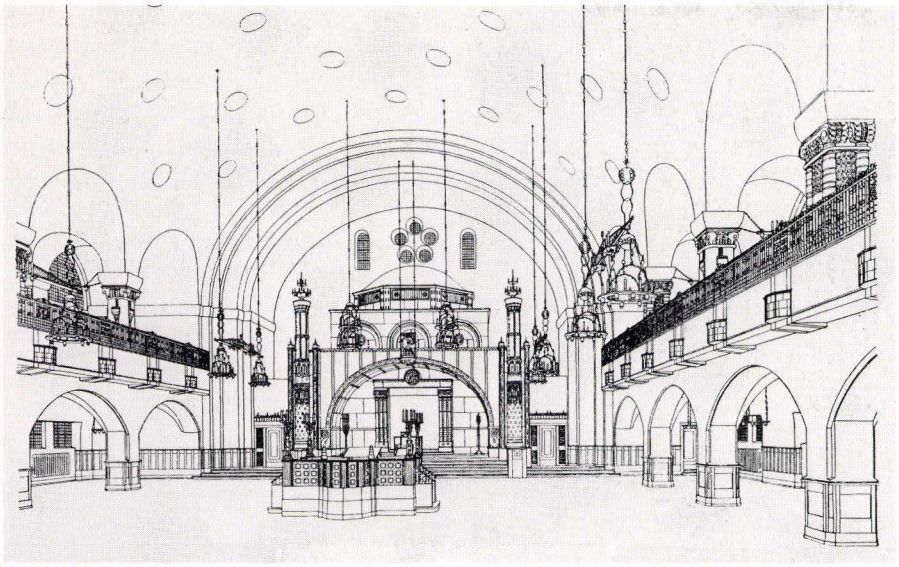
31. Synagoge Friedberger Anlage, 1907, Inneres nach Osten



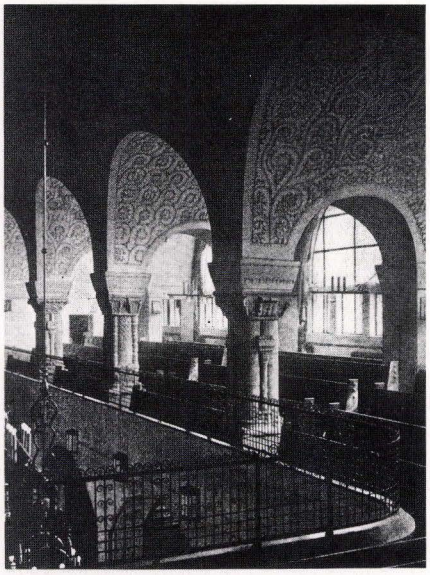
32. Synagoge Friedberger Anlage, 1907, Heilige Lade, Ansicht und Querschnitt



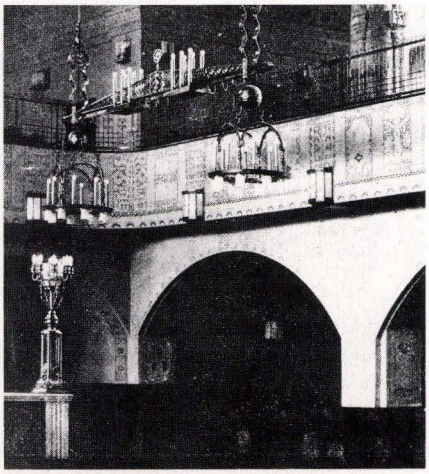
33. Synagoge Friedberger Anlage, 1907, Heilige Lade, Ausschnitt mit Beleuchtungskörper



34. Synagoge Friedberger Anlage, 1907. Inneres nach Osten mit Almemor und Heiliger Lade



35. Synagoge Friedberger Anlage, 1907. Blick von der West- gegen die Südempore



36. Synagoge Friedberger Anlage, 1907. Empore und Beleuchtungskörper des Hauptraumes

Die Eingangsfassade mit einem mächtigen Satteldach, davor einen niedrigeren Dreiecksgiebel (der Eingangshalle) zwischen zwei gedrungenen Türmen, zeigt entfernte Anklänge an romanisierende Stilformen (Abb. 28). Sonst aber entzieht sich das in Muschelkalk errichtete Synagogengebäude durch starke Stilisierung historischer Bauformen eindeutigen stilgeschichtlichen Zuordnungen; das scheint beabsichtigt gewesen zu sein, denn es hatte den Vorzug, weder "orientalisch-fremdländisch" zu erscheinen noch einen christlichen Baustil zu imitieren, was die Synagoge immer in die Nähe von Kirchenbauten gerückt hätte. Die an der Westfassade und den Seitentürmen vorhandenen Architekturelemente aus dem Formenschatz des Jugendstils erschweren eine "stilgeschichtliche Rückprojektion" des Gebäudes in christlich-mittelalterliche Bauperioden; dadurch erscheint das G'tteshaus partiell als zeitgenössisches Gebäude, was viel eher zu seiner "visuellen Integration" beitrug, als es der vordergründige Rückgriff auf historisierende "deutsche" Baustile getan hätte.

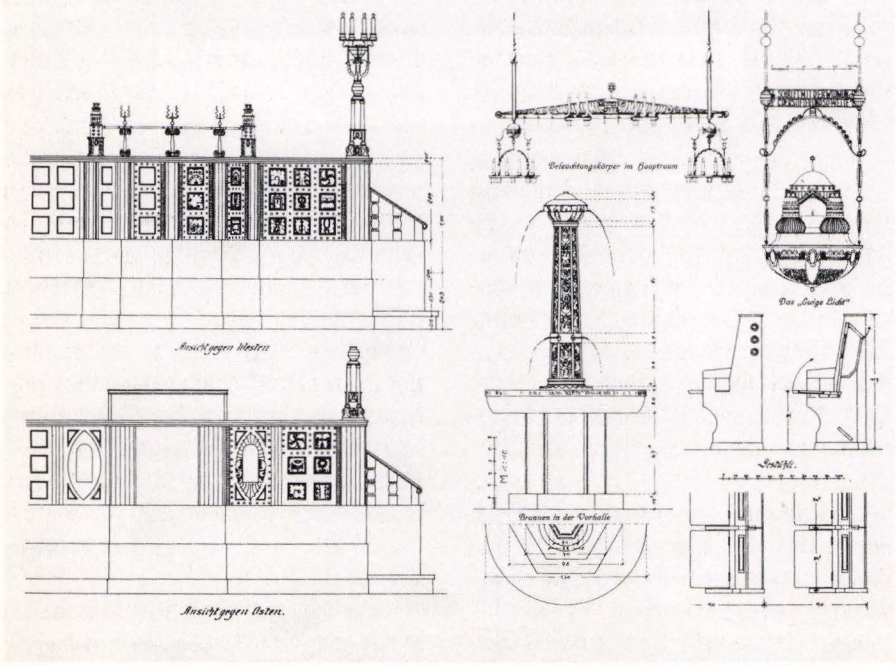
Begleiten wir nun den Frankfurter Architekten Ludwig Bernoully (1873-1928)[33] bei seinem Besuch der Synagoge Friedberger Anlage im August 1907." (...) Das wunderbare Kalksteinmaterial in Verbindung mit den eigenartig breit behandelten Putzflächen, das Solide in der Behandlung der mit Metall beschlagenen Türen verleiht dem Äußeren einen ernsten und mächtigen Eindruck. Durchschreitet man das in seinen Formen so reizvolle Portal des Synagogenbaues, so betritt man eine geräumige, in Farbe und Form wohl gelungene Vorhalle (Abb. 29, 30). Die Kalksteine des Äußeren sind in dieser Halle als bindende Glieder mit eingeführt. Eine in gelbbraunen Tönen bemalte Decke überspannt die Vorhalle (...). Von der Vorhalle wie auch von der Garderobe aus gelangt man in den eigentlichen Synagogenraum, der in seinen stattlichen Abmessungen von überwältigendem Eindruck ist (Abb. 31). Der Raum zeigt die übliche rechteckige Form. Mächtige Pfeiler tragen ein den Raum überspannendes schlichtes Tonnengewölbe, das in grauem Putz-Ton mit einem vertieften Flächenornament behandelt ist. Nach dem Allerheiligsten zu wird die Ornamentbehandlung gesteigert (Abb. 32, 33).

Das Allerheiligste, eine im Osten angeordnete Nische, nimmt den heiligen Schrein auf, in dem sich die Thora-Rollen befinden und den kostbar mit Gold und Silber bestickte Teppiche verhängen. Im Umbau des Allerheiligsten fanden die Künstler Gelegenheit zur stärksten architektonischen Prachtentfaltung, einer Pracht, die – und das muß dankbar anerkannt werden – sich nicht in einer Überhäufung architektonischer Details, sondern in der sachgemäßen Behandlung köstlichen Materials gefällt und die durch Kontraste zu wirken weiß. Breite rotgraue Marmorflächen umgeben den heiligen Schrein. Zwei dem Umbau an Höhe gleichkommende metallene Beleuchtungsständer mit prächtigem Detail heben das Allerheiligste hervor und stellen zugleich die verbindende Farbenwirkung zwischen den Marmorflächen des Allerheiligsten und den grauen Flächen des Synagogenraumes dar (...).

In der Mitte des Raumes befindet sich der charakteristisch für die orthodoxe Gemeinde gerade an dieser Stelle angeordnete Almemor (Kanzel), ein Aufbau aus feinstem weißen Marmor, unterbrochen durch getriebene



37. Synagoge Friedberger Anlage, 1907. Südempore nach Osten



38. Synagoge Friedberger Anlage, 1907. Almemor, Beleuchtungskörper, Brunnen, Ewiges Licht, Gestühl

Metall-Einsätze (Abb. 34, 38). Nach dieser Stätte werden die Thora-Rollen in feierlichem Zuge gebracht, um von hier aus der Gemeinde verlesen zu werden. Den Hauptraum umziehen Emporen, die für die Frauen bestimmt sind, für welche, wie bekannt, im eigentlichen Synagogenraum kein Platz ist. Ein kunstvoll geschmiedetes Gitter schließt, einer rituellen Vorschrift nachkommend, die Emporen von dem Hauptraume ab (...) (Abb. 35).

Zur Gesamtwirkung tragen weiter noch die von der hiesigen Firma Wilhelm Maus ausgeführten Beleuchtungskörper bei, die so unauffällig und klar in den Raum hineingesetzt sind, daß jedes Zerreißen der vorher erreichten flächigen Wirkung, wie das sonst so häufig bei Beleuchtungskörpern der Fall ist, vermieden wird (Abb. 36); im Gegenteil: das Gewollte wird im Ausdrucke verstärkt, wie z. B. eine starke Betonung der Längsrichtung des großen Decken-Gewölbes, ebenso eine beabsichtigte Trennung der Emporengewölbe. Vorzüglich passen sich der Gesamtidee auch die Linnemann'schen Glasfenster an, die, je nachdem es ihre Aufstellung erlaubte, in Farbe und Maßstab wechselnd immer die richtige flächige Wirkung erreichen (...)."[34]

Bernoullys abschließender Würdigung zufolge verdiene es besonders hervorgehoben zu werden, daß eine orthodoxe Gemeinde, anstatt die alten überlieferten Synagogenmuster nachzuahmen, "den Künstlern eine freie Entwicklung für ihren Kultusbau gönnte und damit unsere künstlerische Kultur mehr förderte, als es mit den vielen Nachahmungen längst vergangener Zeiten geschah."[35]

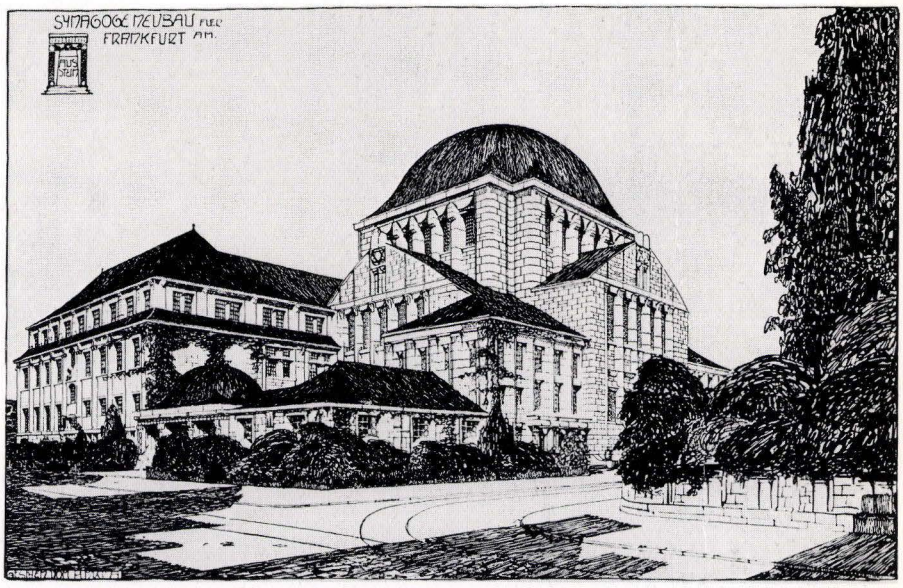
Zeitgenössische Berichterstatter waren von der geschickten Lichtführung[36] im Synagogenraum und der zurückhaltenden Symbolik beeindruckt. Der Süddeutschen Bauzeitung schien die sparsame Lichtführung das Wesentlichste an der "wohlgelungenen Raumkomposition" zu sein;[37] und zur Symbolsprache bemerkte sie: "Ueberall ist die gewissenhafte, allem Kleinlichen abholde Art der Durchbildung aller Einrichtungs- und Schmuckdinge zu bemerken und dass die übliche stofflich

sehr beschränkte Symbolik, die man bis zum Überdruss in Synagogen findet, einer originelleren Durcharbeitung Platz gemacht hat, ist besonders anzuerkennen."[38]

Das Zentralorgan des orthodoxen Judentums, Der Israelit, meint, daß es sich lohne, die liebevolle Durcharbeitung aller Einzelheiten der originellen Bildhauerarbeiten zu studieren: "Überall neue Motive, neue Gruppierungen und doch nirgends Überladung, immer herrscht das Gefühl der Notwendigkeit und ernsten, feierlichen Erhabenheit vor."[39] Dieser Eindruck wird bestätigt vom Bericht der Frankfurter Nachrichten, wo es heißt: "Alle Kultusgegenstände, auch die Beleuchtungskörper, sind in feinsinnigster Weise dem Stil des Hauses angepaßt. So auch der ornamentale Schmuck, der Anklänge an orientalisch-maurische Motive zeigt und sich im ganzen auf Flächenmuster in verhaltenem Kolorit beschränkt"[40] (Abb. 37, 38).

Nach den vorliegenden Berichten muß die Synagoge Friedberger Anlage auf alle Besucher einen nachhaltigen Eindruck gemacht haben. So heißt es in der Publikation der englischsprachigen "Jewish Communities Series" über Frankfurt, die Synagoge der Israelitischen Religionsgesellschaft sei nicht nur wohlproportioniert und elegant in der Architektur, sondern spreche das Gefühl stark an und habe großen poetischen Charme ("but it makes a strong appeal to the emotions and has a great poetic charm").[41] Und wer bei Vollmond durch Frankfurts Wallanlagen spaziert sei und plötzlich auf der gegenüberliegenden Straßenseite die weiße Pracht der hell schimmernden Synagoge ("the white splendor of the gleaming synagogue") zwischen den Bürgerhäusern gesehen habe, der werde diesen Anblick nie vergessen.[42]

Diesen zeitgenössischen Schilderungen ließen sich noch viele, z. T. hymnische, hinzufügen.[43] Als Ergänzung zu den subjektiven Eindrücken der oben zitierten Berichterstatter sei an dieser Stelle die räumlich-architektonische Einordnung der Synagoge Friedberger Anlage in die Geschichte der Synagogenarchitektur versucht: Mit dem die



39. Westendsynagoge, 1910, Wettbewerbsentwurf und 1. Preis, Architekt: Franz Roeckle

Längsrichtung des Synagogenraumes betonenden Tonnengewölbe wich der Bau der orthodoxen Israelitischen Religionsgesellschaft von den im 19. Jahrhundert vorherrschenden (Reform-) Synagogen mit kuppelgekrönten Zentralanlagen ab. Das ist insofern bemerkenswert, als gerade die Kuppel den für Synagogen mit orthodoxem Ritus wichtigen zentralen Almemor betont, während Langhaus-Synagogen eher eine perspektivische Konzentration auf den Aron hakodesch an der Ostwand bewirken – eben jene Stelle, an der auch der Almemor in Reformsynagogen steht; daß die räumliche Anordnung in Reformsynagogen meist umgekehrt ist, sie also vorwiegend Zentralanlagen mit Kuppeln aufweisen, die eine leere Mitte – ohne Almemor – betonen, spricht für eine Verselbständigung dieser Bauform aus Gründen der Repräsentation. In der Synagoge Friedberger Anlage wurde die Längsrichtungstendenz des Tonnengewölbes zur Ostwand hin durch den nahezu quadratischen Innenraum "gemildert", dennoch blieb dieser räumlich-synagogale Zwiespalt in einer sonst außergewöhnlich gut gelungenen und zu Recht hoch gelobten Synagoge bestehen. Verglichen mit Anlage und Baustil der nur drei Jahre später eingeweihten (liberalen) Westendsynagoge (1908-1910) (Abb. 39) war das G'ttesheus der Israelitischen Religionsgesellschaft ein "moderner" Sakralbau.[44]

Die Geschichte der Synagoge Friedberger Anlage währte kein Menschenalter. In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurden in Frankfurt am Main, wie überall in Deutschland, Synagogen geschändet, geplündert und angezündet (Abb. 40) Von den etwa vierzig Betstuben fielen mehr als die Hälfte der organisierten Zerstörung zum Opfer; ein Teil entging ihr nur durch Zufall, versteckte Lage oder weil Brandstiftung die unmittelbar angrenzenden Wohnhäuser gefährdet hätte. "Von den (vier) großen Synagogen brannten vollkommen nieder die konservative Gemeindesynagoge am Börneplatz, die liberale Hauptsynagoge an der Börnestraße (jetzt Dominikanerstraße) und die Synagoge der Religionsgesellschaft mit Gemeindehaus an der Friedberger Anlage; die liberale Westend-Synagoge brannte innen aus, während das äußere Gebäude erhalten blieb."[45] Das Feuer in der Synagoge Friedberger Anlage richtete zunächst nur begrenzten Schaden an; daher wurde an den folgenden Tagen, insgesamt viermal, "erneut der Brand unter Benutzung von Benzinfässern und dergleichen entfacht, wodurch der Volksmenge wiederholt ein Schaustück bereitet wurde.

Nachdem die Inneneinrichtung der Synagogen ausgebrannt war, wurde die Gemeinde von der Polizei aufgefordert, wegen Einsturzgefahr die Gebäu-



40. Synagoge am Börneplatz, 1882, Architekt: S. Kusnitzki, Brand am 9. November 1938



41. Synagoge am Börneplatz, 1882, Abbruch nach dem 9. November 1938

de auf eigene Kosten abzubrechen. Mit dem Abbruch Friedberger Anlage wurde sofort am 17. November begonnen.

Die Polizei hat nachträglich die Juden selbst der Brandstiftung an den Synagogen verdächtigt und eine dementsprechende formale Strafanzeige erlassen.

Der Tresor mit den silbernen Kultgegenständen in der Synagoge Friedberger Anlage ist am Tage nach dem ersten Brand aufgeschweißt und seines Inhaltes beraubt worden."[46]

Am 20. Dezember 1938 meldete das Hochbauamt, die Abbrucharbeiten an den Synagogen gingen gut voran (Abb. 41), lediglich die Aufräumungsarbeiten an der Synagoge Friedberger Anlage seien "etwas schwieriger auszuführen, und zwar deshalb, da sehr viel Befestigungen (Eiseneinlagen) abzutragen sind."[47] In der Meldung vom 11. März 1939 werden wiederum die vielen Eisenbetoneinlagen als Hemmnisse der Abbrucharbeiten erwähnt. Laut Meldung vom 12. Juni 1939 ist der Abbruch der Synagoge Friedberger Anlage beendet; lediglich Baustoffe werden noch abgefahren.[48]

Bereits Ende 1938 waren die Israelitische Gemeinde und die Israelitische Religionsgesellschaft auf Anordnung der Geheimen Staatspolizei zur "Jüdischen Gemeinde" verschmolzen worden.[49] "Was ein Jahrhundert des Wohlergehens der deutschen Juden nicht vermocht hatte, die Einigung des deutschen Judentums, ein Machtwort Hitlers oder seiner Organe hat das Wunder vollbracht", schrieb der frühere Rabbiner der Westendsynagoge Dr. Caesar Seligmann 1941 in seinen Erinnerungen nieder.[50]

In den sogenannten Judenverträgen vom 3. April 1939, die einer Zwangsenteignung gleichkamen, übereignete die Jüdische Gemeinde in zwangslegalisierter Form nahezu ihren gesamten bebauten und unbebauten Grundbesitz, 93.206 qm, einschließlich der Friedhöfe, für den Betrag von nur 1.819.395 Reichsmark an die Stadt Frankfurt am Main. Unter Punkt I.2. des Vertrages (Gewährleistung) heißt es u. a.: "Die Jüdische Gemeinde verpflichtet sich, die Grundstücke frei von grundbuchlichen Lasten und frei von rückständigen Steuern und Abgaben zu liefern.

Der Veräußerer haftet nicht für den baulichen Zustand, auch nicht für unbekannte Mängel, insbesondere nicht für Schwamm.

Er erklärt jedoch, daß ihm das Vorhandensein von Schwamm nicht bekannt ist."[51]

Hält man sich vor Augen, daß bei Abschluß des Vertrages die Abbrucharbeiten an den Synagogen noch in vollem Gange waren, dann spricht aus dieser Formulierung entweder blanker Zynismus oder die Kälte formaljuristischer Gründlichkeit.

In der Anlage I zum Grundstückskauf- und Übereignungsvertrag vom 3. April 1939 sind für die "großen" Synagogengrundstücke folgende Kaufpreise "vereinbart":[52]

1.	Börneplatzsynagoge, 1.199 qm	29.975,00 RM
	Zuschuß zu den Abbruchkosten	30.500,00 RM
2.	Hauptsynagoge, Großer Wollgraben, 858 qm	34.320,00 RM
	Zuschuß zu den Abbruchkosten	50.000,00 RM
3.	Synagoge Friedberger Anlage, 3.138 qm	62.760,00 RM
	Zuschuß zu den Abbruchkosten	86.000,00 RM
4.	Westendsynagoge, Freiherr-vom-Stein-Straße, 2.863 qm	55.000,00 RM

Die Unverhältnismäßigkeit der Kaufpreise wird besonders bei der Westendsynagoge deutlich: dieses G'tteshaus war "nur" im Inneren beschädigt worden, das monumentale Bauwerk selbst aber äußerlich unversehrt geblieben. Nachdem staatliche und städtische Institutionen dafür gesorgt hatten, daß diese Grundstücke durch organisierte Zerstörung der darauf befindlichen Synagogengebäude nur noch einen Bruchteil ihres ursprünglichen Wertes besaßen, konnte die Stadt Frankfurt den Grundbesitz der Jüdischen Gemeinde billig – weit unter Wert – erwerben. Während es im Jahre 1462 "nur" des erzwungenen Umzuges der Juden in ein Ghetto vor die Stadtmauer bedurfte, um deren Grundstücke in städtisches Eigentum "überzuführen", bedurfte es 1938 schon organisierter Brandstiftungen, gewaltsamer Ausschreitungen, Mord und Totschlag, um einen ähnlichen "Erfolg" zu erzielen; dies war in Frankfurt und andernorts der wesentliche Unterschied zwischen der Enteignung jüdischen Grundbesitzes im "finsteren Mittelalter" und in der "aufgeklärten Neuzeit".

Der dritte und letzte Rabbiner der Israelitischen Religionsgesellschaft, Josef Jona Horovitz (1892-1970), wanderte unmittelbar nach der "Reichskristallnacht" als tschechischer Staatsbürger über England in die U.S.A. aus.[53] Die Zwangsfusion der Israelitischen Religionsgesellschaft und der Israelitischen Gemeinde währte dreieinhalb Jahre. Gemäß der von Adolf Eichmann im Auftrag des Reichsinnenministers unterzeichneten Anordnung vom 6. November 1942 (Lfd. Nr. 1662) wurde die Jüdische Gemeinde Frankfurt in die "Reichsvereinigung der Juden in Deutschland" eingegliedert.[54] Damit endete nach 580 Jahren die Geschichte der dritten jüdischen Gemeinde in Frankfurt am Main. Von den etwa 10.000 in Konzentrationslager deportierten Frankfurter Juden überlebten nur wenige das organisierte Massenmorden.

Auf dem ehemaligen Grundstück der Synagoge Friedberger Anlage wurde 1943 ein Luftschutzbunker (Nr. 40) erbaut,[55] der heute noch steht. Er ist in seiner martialischen Baugestalt unversehens zu einem Merkzeichen für die Gewalt, das Leid und den Schrecken geworden, die mit dem Ende der Israelitischen Religionsgesellschaft Frankfurt am Main und ihrer Synagoge an der Friedberger Anlage verknüpft bleiben.

ENTWICKLUNG DES GRUNDSTÜCKS NACH ABRISS DER SYNAGOGE



42. Das ehemalige Synagogengrundstück an der Friedberger Anlage vor der Neugestaltung, 1987

Bunker und Eigentumsverhältnisse

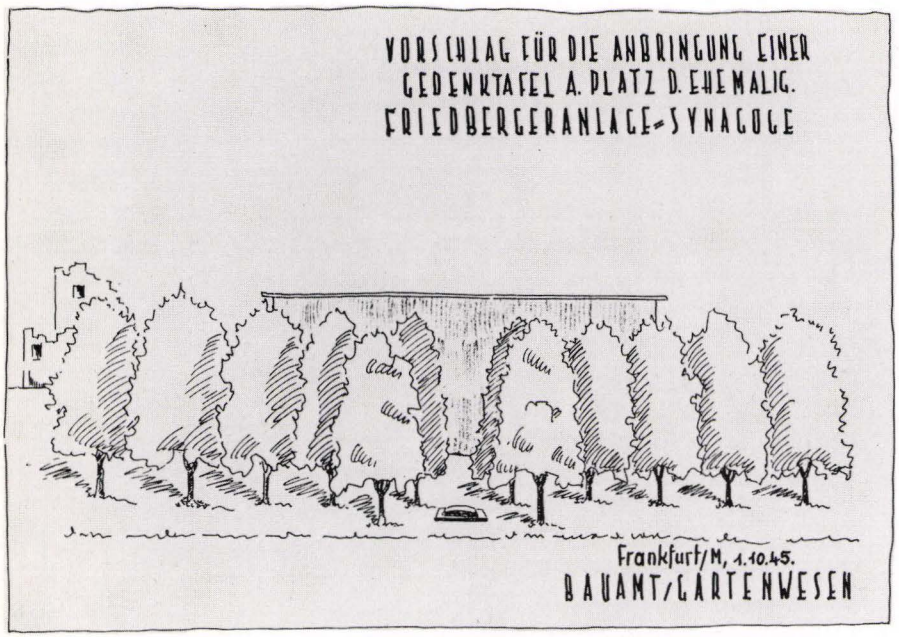
Auf dem 3.138 m² großen ehemaligen Grundstück der Synagoge Friedberger Anlage – Liegenschaft Frankfurt a. M., Flur 160 Flurstück 7 und Flur 161 Flurstück 1 und 2 – läßt das Deutsche Reich 1942-43 den schon erwähnten öffentlichen Luftschutzbunker bauen.[56] Der Innenausbau dieses fünfstöckigen Hochbunkers kann jedoch während des Krieges nicht abgeschlossen werden, so daß Fußbodenbelag und Innenputz unausgeführt bleiben.[57] Neben vielen anderen Bunkern auf dem Frankfurter Stadtgebiet überdauert auch dieser die schweren Luftangriffe, unter denen die alte Stadt Frankfurt a. M. 1944 in Schutt und Asche versinkt.

Während der Bunker an der Friedberger Anlage nach Kriegsende gemäß Kontrollratsgesetz zunächst Eigentum des Landes Hessen wird,[58] ist er seit Mitte der 50er Jahre Eigentum der Bundesrepublik Deutschland und bis heute der Bundesvermögensverwaltung unterstellt.

Wenige Jahre später wird auch das seit 1939 im Besitz der Stadt Frankfurt a. M. befindliche Grundstück Eigentum der Bundesrepublik Deutschland: Die Jewish Restitution Successor Organisation (JRSO), eine nach dem Krieg gegründete internationale Organisation, die im Rahmen der Rückerstattung jüdischen Vermögens als Antragsteller für verschwundene Personen und im Krieg aufgelöste jüdische Gemeinden tätig ist, stellt beim Landesamt für Vermögenskontrolle und Wiedergutmachung in Hessen einen Antrag auf Rückerstattung des Grundstücks von der Stadt Frankfurt a. M. unter vorheriger Beseitigung des Bunkers. Nach langwierigen Verhandlungen zwischen der JRSO, der Stadt Frankfurt a. M. und der Bundesvermögensverwaltung geht das "... rückerstattungsbefangene Grundstück Friedbergeranlage durch Vergleich vom 7. 1. 1958 in das Eigentum der Bundesrepublik Deutschland, Bundesfinanzverwaltung über ..."[59] Diese zahlt der Jüdischen Gemeinde Frankfurt als Kompensation 130.000 DM und verpflichtet sich, die Pflege und Unterhaltung des auf dem Grundstück befindlichen Mahnmals (dessen Errichtung wird im folgenden Punkt dargestellt) durch die Stadt Frankfurt a. M. für immer zu dulden.[60]

Da den Bombenangriffen auf Frankfurt a. M. auch nahezu alle Gebäude kultureller Dienststellen und Organisationen zum Opfer gefallen sind, erörterten Ende 1945 die "Kulturbeiräte" der von den Amerikanern eingesetzten Stadtverwaltung, die auswärts sichergestellten kulturellen Sammlungen und Museumsbestände nach deren Rückführung in die Stadt zunächst in den wenig beschädigten Bunkern zu lagern.[61] Nachdem im Frühjahr 1946 die Unterbringung dieser Bestände mit 6 Bunkern für das Kulturamt und 2 weiteren für Senckenberg, Hochstift und Archäologisches Institut gesichert ist,[62] werden die Bunker an der Friedberger Anlage und an der Schmickstraße mit Lattenregalen ausgestattet und ab 1947 als Büchermagazin für die Stadt- und Universitätsbibliothek genutzt.[63] Im erstgenannten sind in den 50er Jahren auf 2.536 m² Nutzfläche ca. 550.000 Bände untergebracht, während in der Schmickstraße auf 841 m² 250.000 Bände lagern.[64] Ende der 50er Jahre wird zur Arbeitserleichterung der 7 bis 9 ständig im Bunker an der Friedberger Anlage tätigen Verwaltungsangestellten eine Fernsprechanlage in dem fünfstöckigen Betonbau installiert;[65] ab 1961 können nach Erhöhung der Fußböden drei zusätzliche Kellerräume des Bunkers als Büchermagazin dienen.[66]

Im Oktober 1954 wird zwischen dem die Bunker verwaltenden Bundesvermögensamt und dem die Bunker seit Jahren nutzenden Amt für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung ein erster Mietvertrag abgeschlossen.[67] Nach Kündigung dieses Vertrages aufgrund Eigenbedarfes sowie anschließender Ergänzungs- und Nachverträge für zwingend erforderliche Lagerflächen des städtischen Kulturamtes werden gemäß der endgültigen Kündigung zum 12. 3. 1965 die vom Kulturamt bis dahin genutzten Bunker fristgerecht der Bundesvermögensstelle Frankfurt a. M. übergeben.[68] Die 18 Jahre an der Friedberger Anlage deponierten Bücherbestände können nach Räumung des Bunkers im ab 1962 gebauten Bibliotheksneubau untergebracht werden.[69] 1968 wird der Bunker als Möbellager vermietet und als solches unter wechselnden Pächtern bis zur vollständigen Räumung des Gebäudes 1988 genutzt.[70] Nachdem 1987 die Oberfinanzdirektion Diskussionen über den Abriß des Bunkers auf dem Gelände der ehemaligen Synagoge mit dem Beschluß zur Instandsetzung des Bauwerks für Zivilschutzzwecke beendet, stehen die Renovierungs- und Umbauarbeiten des 45 Jahre alten Hochbunkers an der Friedberger Anlage voraussichtlich ab 1989 bevor.[71]



43. Vorschlag für die Anbringung einer Gedenktafel am Platz der ehemaligen Synagoge Friedberger Anlage vom 1. Oktober 1945



44. Synagogen-Gedenkstein an der Friedberger Anlage

Errichtung eines Gedenksteins

Bereits wenige Monate nach Einzug der Amerikaner in die Stadt Frankfurt a. M. Ende März 1945 unterrichtet "the Headquarter Military Government" am 12. September 1945 "the Local Government" von der geplanten Anbringung einfacher Gedenktafeln an den Stätten der früheren Synagogen Börneplatz, Friedberger Anlage und Börnestraße. Rabbiner Dr. Neuhaus und interessierte Angehörige der amerikanischen Streitkräfte haben einen Textvorschlag für diese Tafeln formuliert:

"Hier stand die Börneplatz Synagoge (Friedberger Anlage Synagoge, Hauptsynagoge Börnestraße) der Frankfurter Jüdischen Gemeinde, welche von den Nazi-Verbrechern am 9. November 1938 zerstört wurde."

Das Schreiben enthält ebenso die Aufforderung zur Instandsetzung der jüdischen Friedhöfe in Frankfurt a. M. und bestimmt die Stadtverwaltung zur Finanzierung der geplanten Maßnahmen.[72]

Das städtische Bauamt/Gartenamt wird mit der Bearbeitung von Vorschlägen für die Anbringung der Gedenktafeln betraut, die bereits Anfang Oktober 1945 zur Abstimmung mit dem Jüdischen Komitee und der amerikanischen Militärregierung vorliegen. Unterzeichnet sind die Pläne von Friedrich Heyer, der ab 1945 als Gartenbaudirektor in Frankfurt a. M. tätig ist. Das Bauamt/Gartenamt schlägt vor, die Gedenktafeln direkt an den Mauerresten der früheren Börneplatz- und Börnestraße-Synagoge anzubringen, während an der Stätte der ehemaligen Synagoge Friedberger Anlage vor der Westfront des Luftschutzbunkers ein liegender Gedenkstein inmitten einer Rasenfläche und Robinienpflanzung errichtet werden soll (Abb. 43).

Nachdem Militärregierung und Jüdisches Komitee den Planungsvorschlägen zugestimmt haben, stellt das Rechneiamt Ende Oktober 1945 für die Errichtung der Gedenktafeln und die Pflege der jüdischen Friedhöfe 205.660 Reichsmark zur Verrechnung frei.[73]

Anfang März 1946 sind die Gedenksteine an den Stätten der früheren Synagogen angebracht und durch kleine gärtnerische Anlagen geschmückt;[74] auf dem flachen, schwarzen Marmorstein an der Friedberger Anlage ist zu lesen:

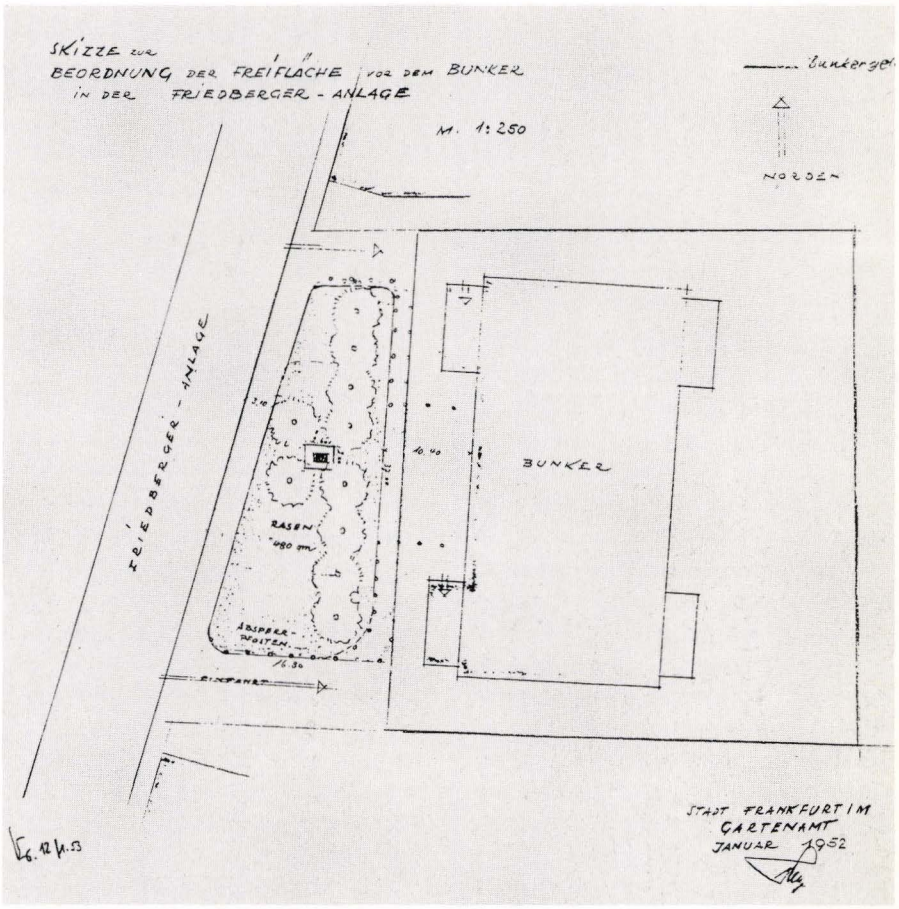
"Hier stand die Friedberger-Anlage-Synagoge, welche von Nazi-Verbrechern am 9. November 1938 zerstört wurde.

Here stood the Friedberger-Anlage-Synagogue which was destroyed by nazicriminals on the 9th day of November 1938."[75] (Abb. 44)

Die offizielle Enthüllung der Gedenktafeln zur Erinnerung an die zerstörten Synagogen erfolgt am 20. 3. 1946 im Beisein der Jüdischen Gemeinde, namhafter Vertreter der Militärregierung und der Stadt Frankfurt a. M. sowie der Bevölkerung am Börneplatz. Oberbürgermeister Dr. Blaum teilt in seiner Ansprache mit: "... Die Stadt Frankfurt am Main hat es für eine selbstverständliche Pflicht gehalten, dass sie als Mahnung für alle kommenden Zeiten das Gedächtnis an die Schandtat des nationalsozialistischen Regimes festhält. Sie hat deshalb auf Anregung der Alliierten Militärregierung 3 Gedenktafeln an den Trümmern der Synagogen in Frankfurt errichtet und übergibt heute diese Gedenktafeln der Öffentlichkeit ..."[76]

Die Gedenkstätte bleibt in der 1946 angelegten Form ca. 25 Jahre erhalten (Abb. 43, 45).

Anfang der 70er Jahre schließlich wird die Rasenfläche zugunsten bodendekkender Gehölze und Rosen entfernt, die vorhandenen Robinien erhalten eine Unterpflanzung mit Großsträuchern. Nach 18 Jahren beginnt 1988 eine umfassende Neugestaltung.



45. "Skizze zur Beordnung der Freifläche vor dem Bunker in der Friedberger Anlage." Januar 1952

NEUGESTALTUNG DER GEDENKSTÄTTE

FÜR DIE EHEMALIGE SYNAGOGE DER ISRAELITISCHEN RELIGIONSGESELLSCHAFT

Mitte der 80er Jahre erscheint die 1946 angelegte, zwischenzeitlich lediglich im pflanzlichen Bereich, jedoch nicht in der gestalterischen Grundstruktur veränderte Gedenkstätte "... in ihrer Gänze überholungsbedürftig".[77]

Zur Verbesserung der bezüglich der Bedeutung des Ortes unangemessenen gestalterischen Situation schreibt der Magistrat der Stadt Frankfurt a. M., Gartenamt, im September 1985 einen Realisierungswettbewerb als Förderungswettbewerb für den Arbeitskreis Junger Landschaftsarchitekten in der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege (DGGL) aus. In den Wettbewerbsunterlagen wird betont: "Es ist ein besonderes Anliegen des Magistrats der Stadt Frankfurt a. M., die Gedenkstätten der Jüdischen Gemeinschaft in besonderer Weise zu pflegen und zu erhalten und damit neben der Erinnerung auch eine Mahnung für die Zukunft zu bewirken."[78] Im Rahmen des Wettbewerbs sollen ideenreiche Vorschläge zur würdigen Neugestaltung der Gedenkstätte an der Friedberger Anlage erarbeitet werden, die über die bestehende Grünfläche von 447 m^2 hinaus das unmittelbare Umfeld des Mahnmals einbeziehen sowie die Begrünung der tristen Bunkerfassade vorsehen. Besonderen Wert legt der Magistrat auf die optische Verbindung der Gedenkstätte mit dem gegenüberliegenden Teilstück des die ehemalige Frankfurter Altstadt umschließenden Wallanlagenrings (hier: Friedberger Anlage, die 1984-86 generalüberholt wurde).

Ende Oktober 1985 entscheidet sich das Preisgericht, dem auch ein Vorstandsmitglied der Jüdischen Gemeinde Frankfurt angehört, unter 28 eingegangenen Arbeiten für den Entwurf von Frau Jeannette Garnhartner aus München und empfiehlt dem Magistrat der Stadt Frankfurt a. M., die Neugestaltung der Gedenkstätte auf der Grundlage dieser mit dem 1. Preis ausgezeichneten Arbeit zu verfolgen. Überzeugend wirkt der Entwurf nach Meinung des Preisgerichts, da er das Umfeld der eigentlichen Gedenkstätte voll mit einbezieht und eine "... konsequente und gestalterisch anspruchsvolle Lösung ..."[79] entwickelt.

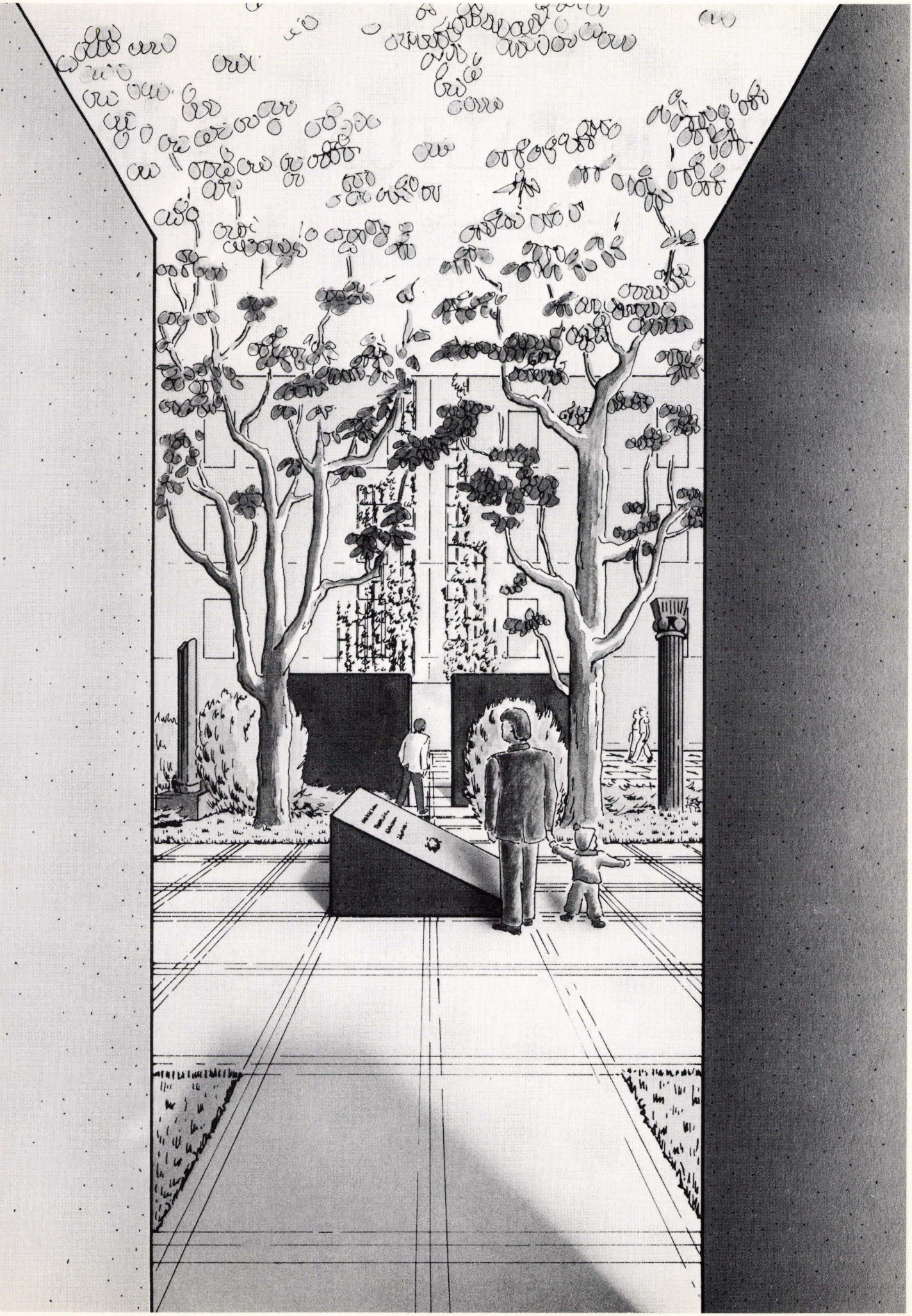
Nach dem Beschluß der Bundesfinanzverwaltung, den Bunker an der Friedberger Anlage für Zivilschutzzwecke auszubauen – zwischenzeitliche Überlegungen der Stadt Frankfurt a. M. zum Kauf des Geländes und Abriß des Bunkers werden damit hinfällig – beginnt 1987 in Abstimmung mit der Jüdischen Gemeinde die Überarbeitung des Wettbewerbsentwurfes von Frau Garnhartner als Grundlage für die Realisierung.

Der neuen Gestaltung der Gedenkstätte liegt folgendes, von Frau Garnhartner erarbeitetes Konzept zugrunde (Abb. 46, 47): "Da zwischen dem Bunker und der Gedenkstätte historisch-ursächliche Beziehungen bestehen, werden sowohl der Bunker als auch dessen Umfeld in die Neugestaltung mit einbezogen; Ziel ist die Schaffung eines Ortes der Besinnung, den Zeitlosigkeit und Eindringlichkeit bestimmen."[80]

Die gestalterischen Einzelelemente sind in ein klares-zeitloses-orthogonales Raster integriert, das sowohl den zentralen Bereich der Gedenkstätte als auch die beiden Zufahrtswege und den befestigten Bunkervorplatz überzieht (Abb. 45).

Während durch die vorgesehene Pflanzung von Hecken und Säuleneichen entlang der südlichen Grundstücksgrenze eine klare Abgrenzung zu den benachbarten Häusern angestrebt wird, weist eine im westlich gegenüberliegenden Teil der Wallanlagen beginnende Blickachse dem dort Spazierenden den Weg ins Zentrum der Gedenkstätte. Diese Blickachse reicht über den Gedenkplatz hinaus bis zum Bunker, wo sie gemeinsam mit der horizontalen Grundstruktur des Steinbelages in Form eines in Teilen berankten Bandstahlgitters an dessen Fassade in die Senkrechte gebracht wird. Das der Gesamtgestaltung zugrunde liegende Raster "... löst sich hier nach oben hin auf, – gleichsam einem vom Wind bewegten, sich von der Fassade ablösenden, ins 'Nichts' auflösenden Netz; das Netz als Sinnbild für die – sich auflösenden – Verstrickungen der jüngsten Vergangenheit."[81]

Im Schnittpunkt der angesprochenen, senkrecht auf den Bunker zulaufenden Gestaltungsachse mit der parallel zum Bunker verlaufenden Gedenkplatzachse ist der neue Gedenk-



46. Der zentrale Platz mit neuem Gedenkstein, Mauerscheiben und Säulen: Blick durch die Pforte.

stein angeordnet, der in Hebräisch und Deutsch die Inschrift trägt: "Hier stand die 1907 erbaute Synagoge der Israelitischen Religionsgesellschaft. Sie wurde in der Pogromnacht des 9. November 1938 angezündet und zerstört."[82]

Vier gleich große Steinscheiben, deren Maß sich aus dem Grundraster ableitet, betonen diesen zentralen Bereich: durch eine aus zwei dieser Steinelemente gebildete "Pforte" ist der Gedenkplatz von der Friedberger Anlage aus zu betreten, während die Stellung der beiden anderen eine bedingte Abgrenzung dieses intimen Raumes gegenüber dem nahen Umfeld erzielt (Abb. 46, 47).

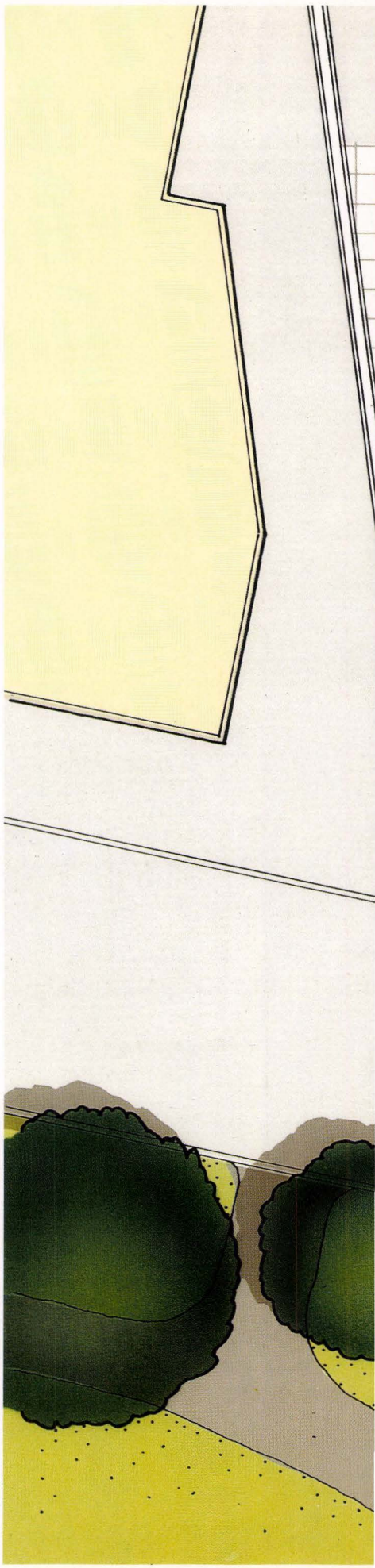
Gedenkstein, Mauerscheiben und zwei steinbildhauerisch nach dem Vorbild der ehemaligen Synagoge gearbeitete Säulenrudimente stehen untereinander sowie mit den Rasenflächen und gerasterten Plattenbelägen "... in einer engen kompositorischen und räumlichen Beziehung – und sollen so die Assoziation eines Sakralraumes ermöglichen".[83]

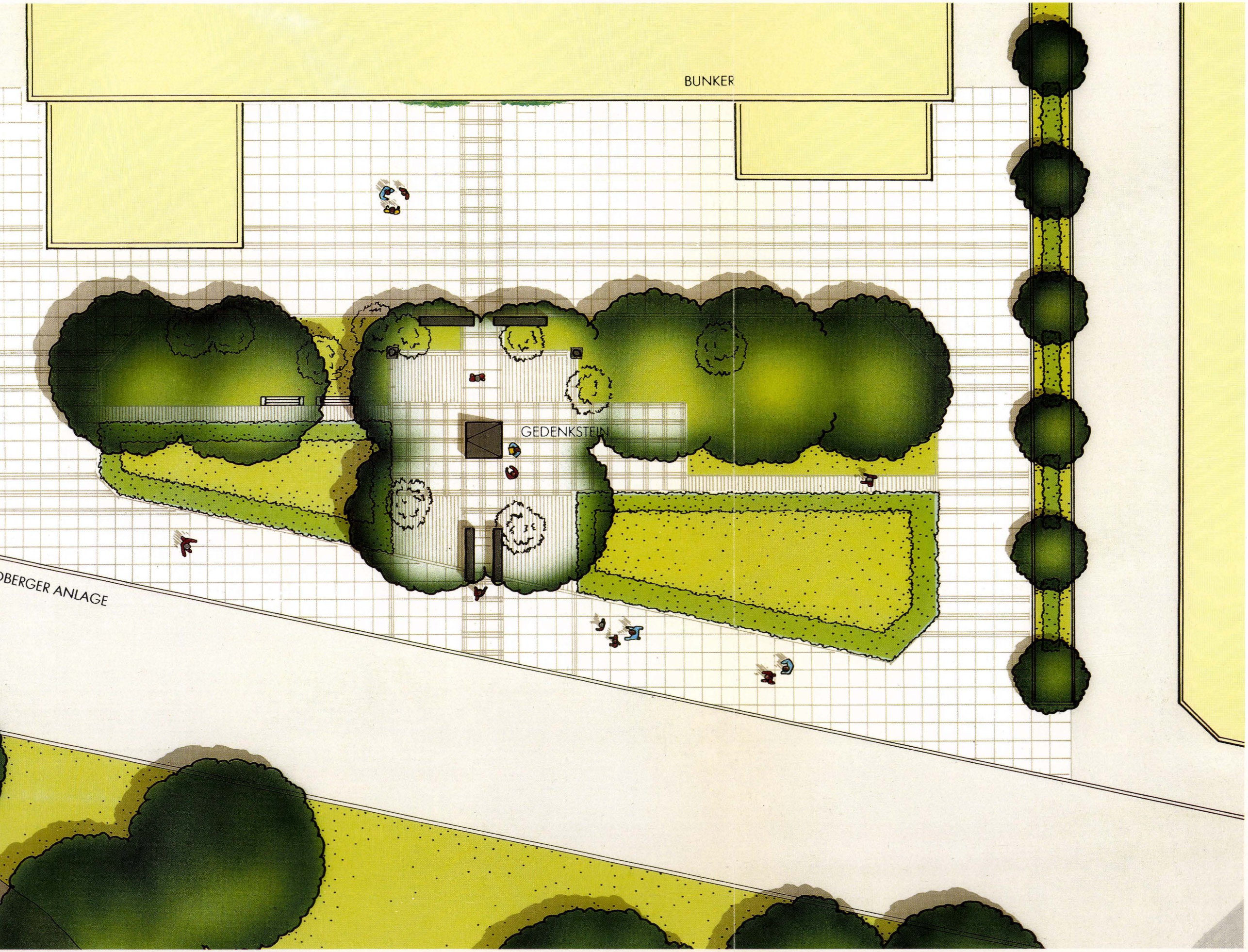
Leicht erhöhte, von niedrigen Hekken umrahmte Rasenplateaus setzen den Gedenkplatz zur stark befahrenen Straße hin etwas ab. Ein seitlich gelegener Sitzplatz bietet die Möglichkeit zum stillen Verweilen in der kleinen Anlage. Die vorhandenen Robinien bleiben unter Einbeziehung in die Konzeption – das Raster – erhalten, zusätzlich werden Blütensträucher sowie Bodendecker gepflanzt. Blühende Zwiebelgewächse und Stauden setzen dezente Blickpunkte im Frühjahr und Sommer.

Während der Überarbeitung des Wettbewerbsentwurfes fällt die Entscheidung auf anthrazitfarbenen Granit als Material für Plattenbeläge, Mauerscheiben, Säulen und neuen Gedenkstein. Mit der Bearbeitung der großen Steinobjekte beauftragt das Garten- und Friedhofsamt einen örtlichen Steinmetz-Betrieb. Die 1946 vor dem Bunker errichtete Gedenkplatte wird in die Obhut der Jüdischen Gemeinde Frankfurt a. M. gegeben.

Da der Bunker ab 1989 für Zwecke des Bevölkerungsschutzes ausgebaut werden soll, erfolgt 1988 zunächst die Umgestaltung des eigentlichen Gedenkstättenbereiches einschließlich Montage des Bandstahlgitters an der Bunkerfassade. Die beiden Zufahrtswege und der befestigte Bunkervorplatz können erst nach Fertigstellung des Bunkers voraussichtlich ab 1990 entsprechend dem Wettbewerbsentwurf gestaltet werden.

Nach Abschluß aller Arbeiten wird eine den Vorstellungen des Magistrats der Stadt Frankfurt a. M. und der Jüdischen Gemeinde entsprechende Synagogen-Gedenkstätte errichtet sein.





47. Grundriß der neuen Synagogen-Gedenkstätte an der Friedberger Anlage.

ANMERKUNGEN

Die in Kurzform zitierten Titel sind im Literaturverzeichnis vollständig aufgeführt.

1. KRACAUER, Urkundenbuch, Nr. 1, S. 1.
2. Es gibt bisher keinen urkundlichen Nachweis für den Standort dieser Synagoge. Bei Ausschachtungsarbeiten für das geplante Stadtarchiv wurden 1874 Fundamentmauerteile aufgedeckt und vom Architekten Franz Joseph v. Denzinger als Fundamente der Synagoge und ihrer Nebengebäude erkannt. Siehe WOLFF, Kaiserdom, S. 15 Fußn. 2; WOLFF/JUNG, Baudenkmäler, 1. Bd., S. 362 ff.
3. KRACAUER, Urkundenbuch, Nr. 15, S. 6: "Der Judenmeister Anselm in Frankfurt, Isaak von Bruchselde (Bruchsal?) und die (Frankfurter) Judengemeinde (universitas iudeorum) verkaufen dem bei den Deutschordensbrüdern in Sachsenhausen wohnenden Priester Heinrich von Rödelheim einen jährlichen Erbzins von 3 Mark, der auf dem an die Synagoge stossenden (scole nostre contiguam) Gemeindehaus ruht, das einst dem Juden Gottschalk gehört hatte."
4. KRACAUER, Geschichte, Bd. 1, S. 4. Die folgenden Ausführungen zur Geschichte der Juden in Frankfurt am Main stützen sich im wesentlichen auf KRACAUER.
5. KRIEGK, Bürgerzwiste, S. 424, Fußn. 2: "Auch die Judenschule war zerstört worden oder hatte doch Noth gelitten, wie folgende Stelle des Rechenbuchs zeigt: Domin. post Margarethä 1357: zu grabene in der Juden schule 4 Pfd, 2 Sch."
6. Ders., S. 555, Anm. 246, zitiert an dieser Stelle Quellen aus den Jahren 1366, 1405 und 1504, die alle die Lage der Synagoge erwähnen, aber die "Alte Judenschule" gegenüber der Schmidtstube betreffen. Quellenhinweise auf den Standort der Synagoge am Weckmarkt finden sich bei BATTONN, Oertliche Beschreibung 3. Heft, S. 399, aus dem Jahre 1390: "in dem Lohoffe (=Lörhof, später: Am Roseneck) by der juden Schule ..." Ebenso im 4. Heft, S. 17, Fußn. 12, "H(aus) an dem Loerhof gen der Judenschule über", von 1445 und S. 40, Fußn. 44: Quelle aus dem Jahre 1480.
7. KRACAUER, Judengasse, S. 309. Stadtarchiv Frankfurt Bmb 1462 fol 60 v: "... die Judenschule rucken und die nuwe uszbereiden uff yren Kosten." Einen von den Juden erbetenen Zuschuß für die Wölbung der Synagoge und das Kalte Bad lehnt der Rat ab. Vgl.: Bmb 1463 fol 11 r und Schreiben der Frankfurter Judenschaft vom 2. Juni 1463 an den Rat der Stadt Frankfurt, Judenschaft Ugb E 55 C 23.
8. KRACAUER, Geschichte, Bd. 1, S. 358 ff.
9. Ders., Die Juden Frankfurts im Fettmilch'schen Aufstand 1612-1618, Sonderdruck aus der Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland, o. O., o. J., S. 80. SCHUDT, II, 6. Buch, S. 56, 131 u. III, S. 24: Das Vintz Hans Lied, Strophe 58.
10. WOLFF/JUNG, Baudenkmäler, 1. Bd., S. 365.
11. H. BAERWALD/S. ADLER, Geschichte der Realschule der israelitischen Gemeinde (Philanthropin) zu Frankfurt am Main 1804-1904, in: Festschrift zur Jahrhundertfeier der Realschule der israelitischen Gemeinde (Philanthropin) zu Frankfurt am Main 1804-1904, Frankfurt am Main 1904, S. 50 ff. Zum Jubiläum des Philanthropin 1804-1929, in: Frankf., Israelit. Gemeindebl., 8. Jg., Dez. 1929, Nr. 4, S. 120 ff.
12. ARNSBERG, Frankfurt a. M., Bd. 1, S. 516 ff.
13. Emanuel SCHWARZSCHILD, Gründung der Israelitischen Religionsgesellschaft zu Frankfurt am Main und ihre Weiterentwicklung bis zum Jahre 1876, Frankfurt a. M. 1896. Frankfurt a. M. und seine Bauten, S. 126 f. Illustrierte Zeitung Leipzig 23: 1854, S. 231 f. HAMMER-SCHENK, S. 116 ff. ARNSBERG, Frankfurt a. M., Bd. 1, S. 569 ff. Hannelore KÜNZL, Islamische Stilelemente im Synagogenbau des 19. u. frühen 20. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 1984, S. 276 f. E. HARTENFELS, Frankfurt a. M. und seine Umgebungen, Frankfurt a. M. 1883, S. 100. Zeitschriftenangaben bei Hans-Otto SCHEMBS, Bibliographie, S. 264 f.
14. HAMMER-SCHENK, S. 102 ff.
15. Lit. z. Hauptsynagoge: Frankfurt a. M. u. seine Bauten, S. 125 f. ARNSBERG, Frankfurt a. M., Bd. 1, S. 518 f, 576 ff. Bd. 2, S. 23 ff. HAMMER-SCHENK, S. 297 ff. KÜNZL, S. 260 ff (wie Anm. 13). JRSO-Bauakte Hessen Nr. 206. Zeitschriftenangaben bei SCHEMBS, Bibliographie, S. 262 ff.
16. Der Israelit 15: 1874 Nr. 35, S. 381; 21: 1880 Nr. 24, S. 609; Nr. 25, S. 621 u. 637.
17. Frankfurt und seine Bauten, S. 127 f. ARNSBERG, Frankfurt a. M., Bd. 1, S. 859 f, 911; Bd. 2, S. 31. HAMMER-SCHENK, S. 389 ff. Frankf. Israelit. Gemeindebl. 11: 1932, Nr. 1, S. 1-14. Weitere Zeitschriftenangaben bei SCHEMBS, Bibliographie, S. 265.
18. Deutsche Konkurrenzen, 18. Bd., H. 8, Leipzig 1905 u. 24. Bd., H. 8, 1909/10. Der Baumeister 6:1907, H. 2, S. 13 ff. Deutsche Bauzeitung 41:1907, Nr. 87, S. 609 ff und Nr. 88, S. 617 ff. Süddeutsche Bauzeitung 21: 1911, Nr. 14, S. 105 ff. Blätter f. Architektur u. Kunsthandwerk 21: 1908, Nr. 12, S. 1, Beiblatt Jg. 11, S. 182 ff. Frankf. Israelit. Familienbl. 5: 1907, Nr. 34 u. 35. WISCHNITZER, S. 225 f. Brian de BREFFNY, The Synagoge, Jerusalem - Tel Aviv - Haifa 1978, S. 189. HAMMER-SCHENK, S. 462 ff. KRINSKY, S. 291. ARNSBERG, Frankfurt a. M., Bd. 1, S. 888 f; Bd. 2, S. 36 ff (Text der Grundsteinurkunde). JRSO-Bauakte Hessen Nr. 207. Weitere Zeitschriftenliteratur bei SCHEMBS, Bibliographie, S. 265 f.
19. Der Israelit 1900, Nr. 41, S. 848 f.
20. Frankfurter Nachrichten, Nr. 241 v. 31. Aug. 1907, S. 5.
21. Deutsche Konkurrenzen 18, Heft 8, Nr. 212, S. 2 ff.
22. Ebd., S.6.
23. Ebd., S. 8.
24. Deutsche Bauzeitung, 41. Jg., Nr. 87 v. 30. Okt. 1907, S. 610.
25. Frankfurter Israelitisches Familienblatt, Nr. 45 v. 24. Nov. 1905, S. 10.
26. Frankfurter Nachrichten, Nr. 240 v. 30. Aug. 1907, S. 5.
27. Nach dem Bau der Synagoge Friedberger Anlage verkaufte die Israelitische Religionsgesellschaft ihr G'tteshaus in der Schützenstraße. Das Gestühl und der Aron hakodesch wurden nach Auskunft von Dr. Dietrich Andernacht, Frankfurt a. M., 1907 nach Safed, Israel, geschickt und gelangten über Bombay oder Bangkok erst 1941 (!) dort an. Die Synagoge diente bis 1925 einer Auktionsfirma als Ausstellungs- und Versteigerungshaus (siehe Anzeige in: Der Israelit 62: 1921, Nr. 48, S. 12), bis sie von Dr. Kohn aus Kopenhagen und seinem Schwager Moses Bamberger aus Würzburg als Privatsynagoge mit streng orthodoxem Ritus eingerichtet und am 28. August 1925 (?) neu geweiht wurde.
28. Der Baumeister, 6. Jg., 1907, Heft 2, S.16.
29. Frankfurter Zeitung, Nr. 239 v. 29. Aug. 1907, 2. Morgenblatt, S. 1.
30. Deutsche Konkurrenzen, Bd. 24, Heft 8, Leipzig 1909/10, S. 1.
31. Deutsche Bauzeitung, S. 610 (wie Anm. 24).
32. Ebd.
33. Albert DESSOW, Kunst und Künstler in Frankfurt am Main im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1909, S. 14. Hans VOLLMER, Allg. Lexikon d. bildenden Künstler des 20. Jahrhunderts, Leipzig 1953, 1. Bd., S. 191. Ludwig BERNOULLY. Eine Auswahl seiner Bauten, Berlin-Charlottenburg o. J. (Einführung: Walter L. MÜLLER-WALCHOW).
34. Frankfurter Zeitung, S. 1 (wie Anm. 29).
35. Ebd.
36. Zeitschrift d. mitteldeutschen Kunstgewerbevereins, 19. Jg., 1907/08, Nr. 2, S. 6.
37. Süddeutsche Bauzeitung, 21. Jg., Nr. 14 v. 8. April 1911, S. 107.
38. Ebd., S. 108.
39. Der Israelit, 48. Jg., Nr. 35 v. 29. Aug. 1907, S. 8.
40. Frankfurter Nachrichten, S. 5 (wie Anm. 20).
41. A. FREIMANN and F. KRACAUER, Francfort, Philadelphia 1929, S. 270.
42. Ebd., S. 271.
43. Siehe z. B.: Jüdische Presse, 38. Jg., 1907, Nr. 36, S. 353 f. und Frankfurter Israelitsches Familienblatt, Nr. 34 (Beilage) v. 30. Aug. 1907.
44. Literatur zur Westendsynagoge: Deutsche Konkurrenzen 21: 1907, H. 11, Nr. 251, S. 4. Der Baumeister 9: 1911, H. 7, S. 73 ff. Süddeutsche Bauzeitung 21: 1911, Nr. 36, S. 281 ff. Neudeutsche Bauzeitung 7: 1911, S. 365 ff. Die Kirche 8: 1911, S. 181 ff. Franz Roeckle, Die Westend-Synagoge Frankfurt a. M., Frankfurt a. M. 1911. WISCHNITZER, S. 226. HAMMER-SCHENK, S. 465 ff mit weiteren Literaturangaben. JRSO-Bauakte Hessen Nr. 219.
45. Willy MAINZ, Gemeinde in Not 1933-1938. Geschrieben 1946, in: ANDERNACHT/STERLING, Dokumente, S. 254.
46. Bericht aus Frankfurt/M., Aus einem Brief, Amsterdam, den 24. 11. 1938, in: Ebd., S. 45.
47. Ebd., S. 278.
48. Ebd.
49. Ebd., S. 256.
50. Erwin SELIGMANN (Hrsg.), Caesar Seligmann (1860-1950) Erinnerungen, Frankfurt a. M. 1975, S. 191.
51. ANDERNACHT/STERLING, Dokumente, S. 263.
52. Ebd., S. 267 f.
53. ARNSBERG, Frankfurt a. M., Bd. 3, S. 213 f.
54. Ebd., Bd. 1, S. 904.
55. Stadtarchiv Frankfurt a. M.: Mag. Akte 2244-5 und Sammlungen G. 934 (Hinweis von Dr. Dietrich ANDERNACHT).
56. Karte: "Luftschutzbauwerke in Ffm." M 1:25.000, 1. 10. 1942 S 8 2/38, Stadtarchiv Ffm.
In dieser Karte ist der Hochbunker an der Friedberger Anlage verzeichnet unter dem Symbol "Luftschutzbauwerke, Betonierungsarbeiten begonnen".
Das Bundesvermögensamt Ffm., Bockenheimer Anlage 11, bestätigt das Baujahr 1942/43 für den Bunker an der Friedberger Anlage am 19. 7. 1988.
57. Schreiben des Magistrats der Stadt Ffm., Gewerbe- und Preisamt an das Amt für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung am 31. 3. 1953.
Kulturamt Akten 1.280, Stadtarchiv Ffm.
58. Gemäß Kontrollratsgesetz Nr. 19; Auskunft nach Akten der Oberfinanzdirektion Ffm., 4. 8. 1988.
59. Zitiert aus einem Schreiben der Bundesvermögensstelle an den Magistrat der Stadt Ffm. vom 29. 1. 1959.
Akte Kulturamt 1.280, Stadtarchiv Ffm.
60. Vereinbarungen des am 7. 1. 1958 rechtskräftig geschlossenen Vergleichs beim Landesamt für Vermögenskontrolle und Wiedergutmachung in Hessen; aus den Akten der Oberfinanzdirektion Ffm.
61. Niederschrift über die Sitzung der Kulturbeiräte am 5. 12. 1945; Magistratsakte Aktenzeichen 6000 Bd. 2, Stadtarchiv Ffm.
62. Niederschrift über die Sitzung der Kulturbeiräte am 9. 3. 1946; ebenda.
63. Akte Kulturamt 1.280, Stadtarchiv Ffm.
64. Magistratsakte 1.530, Stadtarchiv Ffm.
65. Akte Kulturamt 1.280, Stadtarchiv Ffm.
66. Akte Kulturamt 1.392, Stadtarchiv Ffm.
67. Akte Kulturamt 1.280, Stadtarchiv Ffm.
68. Ebd.
69. Ebd.
70. Auskunft nach Akten des Bundesvermögensamtes Ffm., 19. 7. 1988.
71. Ebd.
72. Magistratsakte 1.530, Stadtarchiv Ffm.
73. Magistratsakte P 222, Stadtarchiv Ffm.
74. Handakten des Oberbürgermeisters Dr. Blaum; S 1 / 38 Nr. 9, Stadtarchiv Ffm.
75. Text des bis 1988 auf dem Grundstück der ehemaligen Synagoge an der Friedberger Anlage befindlichen Gedenksteins.
76. Zitiert aus S 1 / 38 Nr. 9, Stadtarchiv Ffm.
77. Zitiert aus dem Antrag des Gartenamtes an den Magistrat der Stadt Ffm. zur Genehmigung des Wettbewerbes zur Neugestaltung der Gedenkstätte, 3. 9. 1985;
Akten des Garten- und Friedhofamtes Ffm.
78. Zitiert aus den Unterlagen zum Wettbewerb "Jüdische Gedenkstätte an der Friedberger Anlage in Franbkfurt a. M.", Pkt. 2.1: Anlaß des Wettbewerbs.
79. Zitiert aus der Niederschrift über die Sitzung des Preisgerichts des Wettbewerbs "Jüdische Gedenkstätte an der Friedberger Anlage in Frankfurt a. M.", am 28. Okt. 1985.
80. Zitiert bei Garnhartner Jeannette: Erläuterungstext zur Neugestaltung der Jüdischen Gedenkstätte an der Friedberger Anlage Ffm., 18. 07. 1988.
81. Ebd.
82. Auskunft der Jüd. Gemeinde Ffm., 16. 8. 1988.
83. Zitiert bei Garnhartner, J.

LITERATURVERZEICHNIS

ANDERNACHT, Dietrich u. Eleonore STERLING, Dokumente zur Geschichte der Frankfurter Juden 1933-1945, Frankfurt a. M. 1963.

ARNSBERG, Paul, Die Geschichte der Frankfurter Juden seit der Französischen Revolution, 3 Bde., Frankfurt a. M. 1983.

BATTONN, Johann Georg, Oertliche Beschreibung der Stadt Frankfurt am Main, 5 Hefte, 1861-1869.

DIAMANT, Adolf, Zerstörte Synagogen vom November 1938, Frankfurt a. M. 1978.

DIETZ, Alexander, Stammbuch der Frankfurter Juden, Frankfurt a. M. 1907.

FRANKFURT a. M. und seine Bauten, hrsg. vom Architekten- und Ingenieurverein, Frankfurt a. M. 1886.

HAMMER-SCHENK, Harold, Synagogen in Deutschland. Geschichte einer Baugattung im 19. und 20. Jahrhundert, 2 Bde., Hamburg 1981.

JRSO (= Jewish Restitution Successor Organisation). Die in den Anmerkungen zitierten Akten der JRSO befinden sich in den "Central Archives for the History of the Jewish People", Jerusalem.

KRACAUER, Isidor, Die Geschichte der Judengasse in Frankfurt a. M., in: Festschrift zur Jahrhundertfeier der Realschule der israelitischen Gemeinde (Philanthropin) zu Frankfurt a. M. 1804-1904, Frankfurt a. M. 1904, S. 303-464.

– Ders., Aus der inneren Geschichte der Juden Frankfurts im XIV. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1914.

– Ders., Urkundenbuch zur Geschichte der Juden in Frankfurt am Main von 1150-1400, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1914.

– Ders., Geschichte der Juden in Frankfurt a. M. (1150-1824), 2 Bde., Frankfurt a. M. 1925 u. 1927.

KRAUTHEIMER, Richard, Mittelalterliche Synagogen, Berlin 1927.

KRIEGK, Georg Ludwig, Frankfurter Bürgerzwiste und Zustände im Mittelalter, Frankfurt a. M. 1862.

KRINSKY, Carol Herselle, Synagogues of Europe, New York 1985.

v. LERSNER, Achilles August, Chronica (Erster Teil), Frankfurt a. M. 1706 und Chronica Zweyter Theil, Frankfurt a. M. 1734.

MEYER, J., Synagogen und Bethäuser im alten Frankfurt, in: Gemeindeblatt der Israelitischen Gemeinde Frankfurt a. M., 4. Jg. 1926, Nr. 6, S. 5 f; Nr. 7, S. 6 ff; 6. Jg. 1928, Nr. 7, S. 208 ff.

SCHEMBS, Hans-Otto, Bibliographie zur Geschichte der Frankfurter Juden 1781-1945, Frankfurt a. M. 1978.

SCHUDT, Johann Jacob, Jüdische Merckwürdigkeiten, Frankfurt a. M. u. Leipzig 1714.

WISCHNITZER, Rachel, The Architecture of the European Synagogue, Philadelphia 1964.

WOLFF, Carl, Der Kaiserdom in Frankfurt a. M., Frankfurt a. M. 1892.

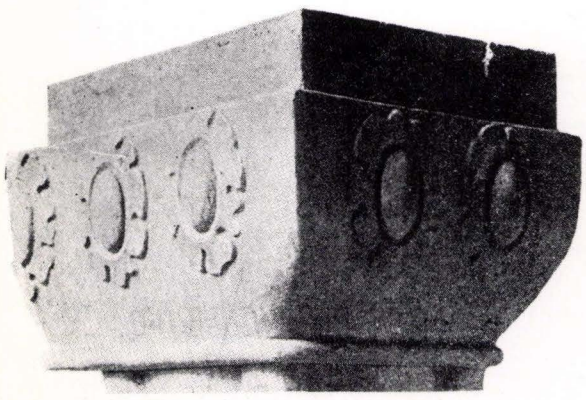
WOLFF, Carl u. Rudolf JUNG, Die Baudenkmäler in Frankfurt am Main. Erster Band: Kirchenbauten, Frankfurt a. M. 1896.

QUELLENNACHWEIS

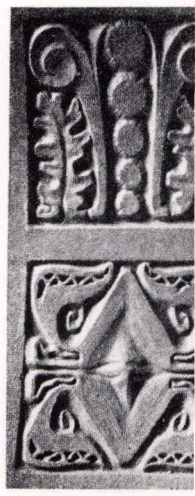
1. Carl WOLFF, Der Kaiserdom in Frankfurt a. M., Frankfurt a. M. 1892, Fig. 2.
2. Isidor KRACAUER, Aus der inneren Geschichte der Juden Frankfurts im XIV. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1914, S. 3.
3. Historisches Museum Frankfurt a. M.
4. Historisches Museum Frankfurt a. M.
5. Historisches Museum Frankfurt a. M.
6. Historisches Museum Frankfurt a. M.
7. Kupferdruck von 1711, Historisches Museum Frankfurt a. M., C 2299.
8. Stahlstich um 1830, Stadtarchiv Frankfurt a. M., S 7 A.
9. Historisches Museum Frankfurt a. M., Ph 152.
10. Lithographie, vermutlich um 1845, Historisches Museum Frankfurt a. M., C 8618.
11. Tuschezeichnung von H. WEBER, Historisches Museum Frankfurt a. M., C 29447.
12. Der Israelit, Belletristische Beilage zu Nr. 63 des "Israelit und Jeschurun", 30. Jg, 8. Aug. 1889, S. 1091.
13. Frankfurt a. M. und seine Bauten, hrsg. v. Architekten- und Ingenieurverein, Frankfurt a. M. 1886, S. 127.
14. Foto: Hertel, Mainz, Nr. 572, Stadtarchiv Frankfurt a. M., S 7 A.
15. Foto datiert 1887, Historisches Museum Frankfurt a. M., C 35240.
16. Deutsche Konkurrenzen, 18. Bd., Heft 3, Nr. 212, Leipzig 1905, S. 10.
17. Deutsche Konkurrenzen, 18. Bd., Heft 3, Nr. 212, Leipzig 1905, S. 15.
18. Blätter für Architektur und Kunsthandwerk 21:1908, Tafel 109.
19. Deutsche Bauzeitung 41:1907, S. 611.
20. Deutsche Bauzeitung 41:1907, S. 627.
21. Deutsche Bauzeitung 41:1907, S. 627.
22. Blätter für Architektur und Kunsthandwerk 21:1908, Tafel 111.
23. Der Baumeister 6:1907, Heft 2, S. 14.
24. Der Baumeister 6:1907, Heft 2, S. 13.
25. Blätter für Architektur und Kunsthandwerk 21:1908, Tafel 110.
26. Deutsche Bauzeitung 41:1907, S. 613.
27. Der Baumeister 6:1907, Heft 2, S. 15.
28. Der Baumeister 6:1907, Heft 2, Tafel 9/10.
29. Blätter für Architektur und Kunsthandwerk 21:1908, Tafel 112.
30. Deutsche Bauzeitung 41:1907, S. 621.
31. Blätter für Architektur und Kunsthandwerk 21:1908, Tafel 113.
32. Der Baumeister 6:1907, Heft 2, Tafel 15.
33. Süddeutsche Bauzeitung 21:1911, S. 108.
34. Der Baumeister 6:1907, Heft 2, S. 18.
35. Der Baumeister 6:1907, Heft 2, S. 20.
36. Süddeutsche Bauzeitung 21:1911, S. 109.
37. Der Baumeister 6:1907, Heft 2, S. 20.
38. Der Baumeister 6:1907, Heft 2, Tafel 16.
39. Deutsche Konkurrenzen, 21. Bd., Heft 11, Nr. 251, Leipzig 1907, S. 8.
40. Historisches Museum Frankfurt a. M., Ph 4161.
41. Historisches Museum Frankfurt a. M., C 35039.
42. Fotographie, 1988, Klaus Meier-Ude.
43. Lichtpause, Garten- und Friedhofsamt Ffm., Plankammer.
44. Fotographie, August 1988, Klaus Meier-Ude.
45. Lichtpause, Garten- und Friedhofsamt Ffm., Plankammer.
46. Entwurf, Jeannette Garnhartner; Grafische Überarbeitung, A. Sieler.
47. Entwurf, Jeannette Garnhartner; Grafische Überarbeitung, A. Sieler.

Marginalabbildungen:
Der Baumeister 6:1907, Heft 2, S. 14-19

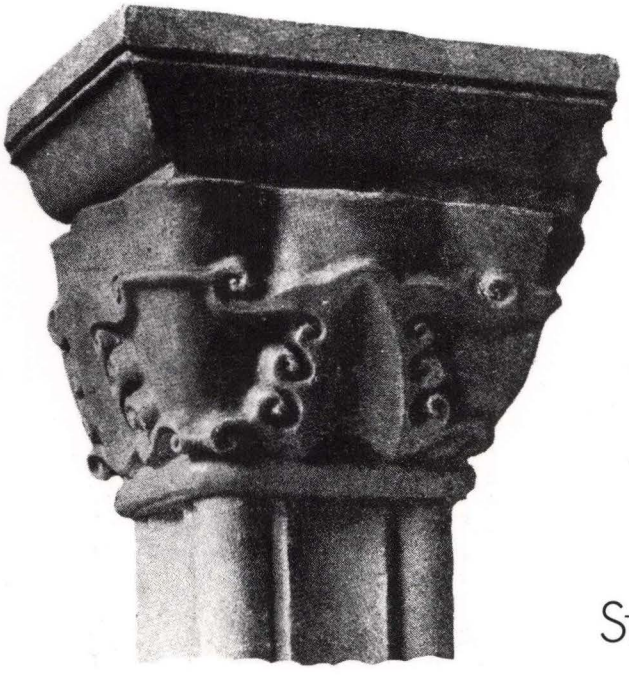
Titelbild:
Der Baumeister 4:1906, Heft 9, Tafel 71/72.











Garten- und
Friedhofsamt

STADT FRANKFURT AM MAIN

Herausgeber: Stadt Frankfurt am Main
Garten- und Friedhofsamt
in Zusammenarbeit mit der
Jüdischen Gemeinde Frankfurt am Main

Verantwortlich: Ltd. Gartenbaudirektor Frank Blecken

Text: Seite 1.–20.
Dipl.-Ing. Dr. phil. Salomon Korn

Seite 21.–28.
Dipl.-Ing. Bettina Clausmeyer-Ewers

Grafik-Design: Andreas Sieler

Herstellung: F. W. Stritzinger GmbH, Dreieich

